



Demografischer Wandel und interkulturelle Öffnung – Gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen

Tagungsdokumentation

Schriftenreihe des Kompetenzzentrums für Integration

Band 5

Bezirksregierung Arnsberg
Dezernat 36 - Kompetenzzentrum für Integration

**Demografischer Wandel und interkulturelle Öffnung –
Gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen**

Dokumentation der Tagung vom 30. Juni 2010
in der Stadthalle Kamen

**Schriftenreihe des Kompetenzzentrums für Integration
Band 5**

Inhaltsverzeichnis

Eröffnung der Veranstaltung	5
Jürgen Kraska – Bezirksregierung Arnsberg, Kompetenzzentrum für Integration	5
Christian Adams – ZWAR Zentralstelle Nordrhein-Westfalen	7
Generationen- und Integrationspolitik in Nordrhein-Westfalen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels	9
Dr. Christof Eichert – Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen	
Interview mit Vertreterinnen und Vertretern von Verbänden und Vereinen	16
Ioanna Zacharaki – Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V., Düsseldorf	
Kenan Küçük – Multikulturelles Forum e. V., Lünen	
Tamara Janzen – Monolith e. V., Paderborn	
Gesellschaftliche Teilhabe Älterer: Perspektiven und Voraussetzungen in Zeiten des demografischen Wandels und der kulturellen Ausdifferenzierung des Alters	30
Dr. Vera Gerling – GER-ON Consult & Research, Dortmund	
Anforderungen an die Integrationsarbeit: Diskussion in drei Arbeitsgruppen (Kommunen – Wohlfahrtsverbände – Migrantenorganisationen)	50
Podiumsdiskussion	56
Dr. Christof Eichert – Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen	
Ercüment Toker – Der Partitatische, LV Nordrhein-Westfalen, Bochum	
Tamara Janzen – Monolith e. V., Paderborn	
Günter Schwibbe – Integrationsbeauftragter der Stadt Hamm	
Impressum	69
Moderation	
Daniela Milutin – freie Journalistin	



Jürgen Kraska

**Bezirksregierung Arnsberg,
Kompetenzzentrum für Integration**

Eröffnung der Veranstaltung

Sehr geehrter Herr Dr. Eichert, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ein spielfreier Tag der Fußballeuropameisterschaft, wir können uns also heute ganz in Ruhe mit unserem Thema „Demografischer Wandel und interkulturelle Öffnung - Gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen“ beschäftigen, und ich freue mich, dass Sie heute hier zu uns nach Kamen gekommen sind.

Die ZWAR Zentralstelle und das Kompetenzzentrum für Integration, das sind zwei unterschiedliche Einrichtungen: die eine im Bereich der Seniorenarbeit, die andere im Bereich der Integrationsarbeit. Aber es ist nun das zweite Mal, dass wir uns zusammenschließen und diese beiden Themen an den gemeinsamen Schnittstellen bearbeiten wollen. Ich glaube, das ist auch ein deutliches Zeichen dafür, dass wir das beiderseits auch als Querschnittsthema auffassen, und es ist auch ein Zeichen dafür, dass wir an diesem Thema dranbleiben wollen, dass wir das gemeinsam nachhaltig behandeln wollen.

Für das Kompetenzzentrum für Integration ist es ein Anliegen, dieses Thema gemeinsam mit Ihnen, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dieser Veranstaltung, herauszuarbeiten und zu betonen. Denn auch wenn die demografischen Entwicklungen zwischen den Bevölkerungsgruppen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte ja durchaus unterschiedlich verlaufen - wir haben da schon andere Zusammensetzungen, andere Altersdurchschnitte - so ist doch auch klar erkennbar, dass das Thema auch für die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Gleichzeitig sind die Lebenswelten der älteren Menschen mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte im Alter sehr stark voneinander getrennt. Manchmal muss man vielleicht sogar sagen, stärker noch als in früheren Lebensphasen. Die Benachteiligungen, das ist erkennbar, setzen sich fort für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Teilweise verstärken sich die Benachteiligungen, die sich aus dem Alter und aus der Zuwanderungsgeschichte ergeben, gegenseitig, z. B. in Form eines erheblich höheren Armutsrisikos. Grund genug also für uns als Einrichtung der Integrationsarbeit, sich mit diesem Thema zu beschäftigen.

Es ist natürlich nicht so, dass sich die Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter ganz einfach in zwei Gruppen einteilen ließen: mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Das wäre auch sehr bedauerlich. Wir sagen ja mit Recht, dass unsere Gesellschaft bunter geworden ist. Wir freuen uns über Vielfalt, wir sagen: Zuwanderung ist eine Bereicherung, und das alles hört natürlich mit dem Eintritt in den Ruhestand oder mit einem gewissen Lebensalter nicht auf. Es ist wichtig, diese Heterogenität, diese Vielfalt, auch als Normalität wahrzunehmen und zu akzeptieren. Und eben die Arbeit daran auszurichten.

Es gibt selbstverständlich auch Gemeinsamkeiten, viele Gemeinsamkeiten und sicherlich besteht ganz zentral der Wunsch nach Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Teilhabe. Und das gilt für alle Menschen im dritten Lebensabschnitt, egal, ob mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte. Dabei spielt bürgerschaftliches Engagement eine ganz entscheidende Rolle. Beim letzten Mal, als wir unsere gemeinsame Tagung in Unna hatten, haben wir dieses bürgerschaftliche Engagement ganz in den Mittelpunkt gestellt. Da ging es um die Frage: Wie kann man das fördern, wie kann man das unterstützen, wie kann man die Menschen dazu bewegen, sich zu engagieren? Wir haben über verschiedene Modelle und Strategien gesprochen, haben auch sehr gute praktische Beispiele aus dem ZWAR-Netzwerk vorgestellt bekommen oder auch vom Multikulturellen Forum. Das können Sie auch in der Tagungsdokumentation noch einmal nachlesen.

Dieses Thema hat auch am heutigen Tag eine große Bedeutung, das Ehrenamt, das bürgerschaftliche Engagement. Aber wir wollen das heute inhaltlich noch etwas öffnen. Wir haben uns vorgenommen, noch viele weitere Akteure an den Tisch zu holen, und so haben wir ganz bewusst versucht, eine breite Basis zu finden. Ob das nun die landespolitische Sicht ist, oder ob das die Sicht der Wissenschaft ist, die kommunale Seite, Verbände, Migrantenselbstorganisationen, Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte und Vertreter aus der Senioren- oder Integrationsarbeit. Heute wollen wir gemeinsam an diesem Thema arbeiten, mit unseren unterschiedlichen Sichtweisen, Forderungen, Möglichkeiten, Erwartungen und natürlich auch den Gemeinsamkeiten.

Es wäre jetzt sicher vermessen zu denken, wir könnten das heute alles abarbeiten. Aber wir möchten, und das ist, wie ich glaube, auch der Kern, die verschiedenen Akteure zusammenbringen und einen Beitrag zur gemeinsamen und gegenseitigen Wahrnehmung und Öffnung leisten. Das war für uns schon in der Vorbereitung zwischen ZWAR und Kompetenzzentrum für Integration interessant. Ich bin sicher, in diesem Plenum und mit den Akteuren hier auf der Bühne wird das ein sehr lebhafter und erkenntnisreicher Tag. Deswegen Dank Ihnen allen! Dank denen, die hier weiter noch auf der Bühne zum Programm beitragen werden. Ich heiße Sie alle ganz herzlich willkommen und wünsche uns einen interessanten Tag hier in Kamen.



Christian Adams
ZWAR Zentralstelle
Nordrhein-Westfalen

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie hier als Geschäftsführer der ZWAR Zentralstelle NRW in der Stadthalle Kamen begrüßen zu dürfen.

Diese Tagung ist nun schon die zweite Veranstaltung, an deren Planung und Durchführung wir als Kooperationspartner des Kompetenzzentrums für Integration mitwirken.

Ich glaube, das unterstreicht deutlich die Bedeutung, die der Kooperation zwischen der Seniorenarbeit und der Integrationsarbeit zukommt.

Stichpunkte sind hier Gemeinwesen – und Sozialraumorientierung, Kompetenz- und Ressourcenorientierung, nachbarschaftliches und bürgerschaftliches Engagement, soziale Netzwerke älterer Menschen und die Einbeziehung aller Generationen. Es geht um die Wertschätzung und Anerkennung der ethnischen und kulturellen Vielfalt, die Förderung von Beteiligung und bürgerschaftlichem Engagements, die Stärkung von Selbsthilfepotentialen und Eigen- und Mitverantwortung von älteren Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte.

An der Schnittstelle zwischen Integrations- und Seniorenarbeit können wir durch unser Know-How aus der Beratungs- und Vernetzungsarbeit etwas beitragen und im Gegenzug natürlich viel von dem reichen Erfahrungsschatz der Integrationsarbeit profitieren, wenn es um die Lebenslage älterer Menschen geht, sei es mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte.

In diesem Sinne bin ich sehr gespannt auf die Ergebnisse, die wir heute hier bekommen werden und freue mich auf eine gute gelungene Tagung.



Dr. Christof Eichert

**Abteilungsleiter im Ministerium für Generationen,
Familie, Frauen und Integration des Landes
Nordrhein-Westfalen**

Generationen- und Integrationspolitik in Nordrhein-Westfalen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

einen guten Morgen hier in Kamen und Dank dafür, dass Sie einen sehr stark von der Bundespräsidentenwahl geprägten Tag mit uns gemeinsam verbringen wollen. Es gibt ja Aufregung in diesem Land, auch heute, man erfährt, in welche Richtung die Gesellschaft schauen soll, nämlich auf den rechten Oberarm der möglicherweise zukünftigen First Lady dieses Landes. Es ist anscheinend die wichtigste Meldung heute Morgen, dass es möglicherweise die erste tätowierte Bundespräsidenten-Ehegattin in Deutschland geben wird.

Ich danke, dass Sie eine ganz andere Wertung gesetzt haben und denken, dass es eher um die Zukunft dieses Landes, um Inhalte geht, und nicht um einen tätowierten Oberarm.

Wenn Sie den langen Namen des Ministeriums¹ lesen, der hier an der Wand zu sehen ist, dann ist dies möglicherweise schon in wenigen Tagen Geschichte. Sie wissen, dass in dieser Woche der Koalitionsvertrag der rot-grünen Regierung fertig sein soll. Wir warten auf die Entscheidung, wie die neue Struktur der Ressorts aussehen wird. Es gibt noch keinerlei Hinweise dazu. Ich kann nur hoffen, dass die Inhalte „Generationen, Familie, Frauen und Integration“ in dieser Form auch wichtig bleiben und dass sie zusammenbleiben. Denn ich habe als Abteilungsleiter für die Bereiche „Generationen und Integration“ die Zusammenführung dieser beiden Teile ganz besonders positiv empfunden, für die beispielsweise das Kompetenzzentrum für Integration auf der Seite der Integration steht, und ZWAR - Zwischen Arbeit und Ruhestand - als eine wunderbare 30jährige Idee auf der anderen Seite.

Ich habe die Freude und die Ehre, erstmals – auch in Deutschland erstmals – in einer Fachabteilung beide Themen zusammen zu entwickeln. Es geht um die Frage nach der

¹ Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Unterstützung der Integration und nach der Unterstützung der Menschen im fortgeschrittenen Alter, wobei wir über die Frage, ob bei 50, 55, 60 oder 65 ein Plus-Zeichen gehängt wird, sicher streiten können. Ich bin dankbar, dass es diese Aufgabenbündelung gibt und auch, dass sie sich heute in dieser Veranstaltung widerspiegelt, weil sie so logisch ist.

In dem Moment, wo Sie die Gesellschaft als eine immer stärker von Zuwanderung geprägte Gesellschaft erkennen, dann müssen Sie aus der Integrationssicht fragen, welche Gruppen bei den Menschen mit Zuwanderungsgeschichte für uns wichtig sind, und welche wir möglicherweise übersehen haben. Ganz deutlich ist das Thema „Ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte“ erst in den letzten Jahren in die Öffentlichkeit gerückt. Man nimmt wahr: Nach 50 Jahren Zuwanderung aus der Türkei, aus Spanien, aus Griechenland, aus der Türkei werden diese Menschen, die 1960, 1965 gekommen sind, in der Zwischenzeit auch alt - wie wir alle -, und es entwickeln sich spezifische Probleme bei diesen Gruppen, die wir bislang nicht im ausreichenden Maße in den Blick genommen haben.

Nun will ich heute Morgen versuchen, nicht das zu wiederholen, was Peter Fettweis - mein Kollege und Referatsleiter für den Bereich der Seniorenarbeit - in der letzten Tagung berichtet hat, was Sie auch in den Broschüren über die letzten Veranstaltungen nachlesen können. Es ist auch sicher entbehrlich, in einer Zeit des politischen Wechsels noch einmal zu betonen, wie gut die Programme der letzten Regierung waren, wenn wir wissen, dass in 14 Tagen eine neue Regierung beginnt. Ich verzichte also darauf, möchte Ihnen aber ein paar Aspekte in die Debatte mitgeben, die jenseits der parteipolitischen Ausrichtung, jenseits der Fragen einer neuen Regierung von Bedeutung sein sollten. Ich kann dabei darauf hinweisen, dass ich vor wenigen Tagen in Madrid bei einer Veranstaltung der spanischen EU-Präsidentschaft war, die das Thema „Aktives Altern“ behandelte, insbesondere unter dem Aspekt: „Wie vermeidet man psychische Krankheiten, und wie erreicht man, dass die Menschen sich wohl fühlen.“

Es gibt einige Zahlen, die wichtig sind für die Betrachtung der Aufgabe, die wir vor uns haben. Auf Nordrhein-Westfalen bezogen sind es etwa 650.000 Menschen, die mit Migrationshintergrund hier leben und 60 Jahre oder älter sind. In fünf Jahren schon sind es 10 % mehr, das heißt, wir haben eine deutlich ansteigende Zahl von Menschen. Und dies gilt in ganz Europa, teilweise geprägt durch eine ganz andere Form der Zuwanderung, nämlich der Alterszuwanderung. Wenn Sie nach Spanien schauen und nach Bulgarien, finden Sie dort große Kolonien von Briten und Deutschen, die dort ihren Lebensabend verbringen wollen, um dann nach fünf oder acht Jahren festzustellen, dass sie dort nicht weniger einsam, aber deutlich schlechter versorgt sind als in ihrer verlassenen Heimat; sie kehren dann zurück. Dies wird ein ganz besonderes Problem, das auf uns zukommt.

Diese unterschiedlichen Formen der Migration und die Situation vor Ort ändern aber nichts an der Feststellung, dass Europa an vielen Stellen eine völlig neue gesellschaftliche Struktur bekommt, die von unterschiedlicher kultureller Herkunft geprägt ist. Und selbst wenn wir heute in Deutschland statistisch keine Zuwanderung haben, dann

ist das nur eine bilanzierte Betrachtung der Zu- und Abwanderungen. Deutschland verliert derzeit sogar jährlich Menschen in sechsstelliger Größenordnung, aber auch dies ist nur eine Bilanz zwischen Zuwanderung und Abwanderung. Gleichzeitig, wenn eine dreiviertel Millionen Menschen pro Jahr abwandern aus Deutschland, kommen etwa siebenhunderttausend Menschen zu uns. Wir müssen uns im Klaren sein, dass weiterhin Zug um Zug diese Gesellschaft noch unterschiedlicher wird. Dabei ist eine Wahrnehmung wichtig: die Gruppen, die kommen, haben nicht die von vielen Menschen angenommene Herkunft, insbesondere etwa aus der Türkei. Die größte Gruppe der Zuwanderer aktuell kommt aus Polen nach Deutschland. Die Türken sind nur die viertgrößte Gruppe, faktisch wandern zurzeit mehr Türken ab, als nach Deutschland kommen. Wir müssen also immer sehr genau hinschauen, um zu erkennen, wer die Menschen sind, um die wir uns kümmern sollen und wer die Menschen sind, die wir einbeziehen können in unsere Überlegungen.

Die Zuwanderung bleibt relevant. Damit wird die Gesellschaft deutlich unterschiedlicher. Wie geht man mit dieser Unterschiedlichkeit um? Es gibt auf europäischer Ebene im nächsten Jahr das „Jahr des aktiven Alterns“. Ein schönes Konzept, in dem die Position der Menschen beschrieben wird, ihre Möglichkeit und Notwendigkeit, selbst zu entscheiden, was sie machen wollen; es geht um das Empowerment, das Zurückgewinnen von Kraft und Einfluss, das wechselseitige Integrieren; das sind alles Stichworte, die wunderbar gesetzt sind.

Es gibt für mich eine wichtige Frage: Sind eigentlich die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte gefragt worden, was sie eigentlich selber unter „Active Ageing“ verstehen, was sie mit diesem Begriff verbinden? Hat man sie einbezogen? Die Antwort ist: eher nein. Das heißt - und das war durchgehender Tenor in der Tagung in Madrid -, wir schlagen ein Konzept vor, wie wir für diese Menschen etwas tun, nicht mit ihnen etwas tun. Dies ist eine meines Erachtens gefährliche Grundbotschaft.

Bei der Tagung in Madrid hörte man eine Wortwahl, die ich durch viele Reden hindurch wahrgenommen habe. Die Referenten haben häufig von „Patienten“ gesprochen, denen man helfen muss. Von „Patienten“, die krank sein könnten oder bei denen man davor Angst hat, dass sie krank werden könnten. Und jetzt denken die „Therapeuten“ über die Frage nach: „Was können wir tun, damit es den ‚Patienten‘ möglichst gut geht?“ Das ist eine Haltung, die sicher viele Menschen irritiert: man möchte nicht zu allererst als Patient behandelt werden, und von einem Fachmann gesagt bekommen, was einem fehlt, und gesagt bekommen, was getan werden soll, damit es einem besser geht. Man möchte als Partner behandelt werden und selber definieren, was man empfindet, was man braucht und was man beitragen kann; auch, welche Hoffnungen und welche Erwartungen man an den anderen habe.

Es ist eine große Gefahr in einer solchen Therapeuten-Haltung. Ich möchte deshalb Sie bitten darüber nachzudenken, ob wir von unserer inneren Einstellung her klassisch fürsorglich auftreten, also einen anderen als behandlungsfähig und behandlungspflichtig betrachten und sagen: Wir machen das schon!

Sie wissen oder Sie hören es spätestens, dass ich einen leicht schwäbischen Unterton habe. Es gibt in meiner alten Heimat einen Spruch: „Wart', ich helf' dir!“. Das ist mit die schärfste Form der Bedrohung und Bevormundung, die es im Schwäbischen geben kann: „Wart', ich helf' dir!“ Dieses sollten wir tunlichst vermeiden in allem, was wir ausdrücken, was wir sagen. Wenn diese Haltung „Wart', ich helf' dir!“ zur Richtschnur unseres Handelns wird, verschrecken wir die Menschen als unsere Partner, erst recht solche, die in anderen Kulturen ihren Ursprung haben.

Mein Haus hat - durch die europäische Förderung sehr prominent aufgegriffen - ein Projekt entwickelt, das den schönen Namen AAMEE hat: „Active Ageing of Migrant Elders across Europe“. Es geht um das aktive Altern von älteren Migranten als Thema mit breiten europäischen Bezügen. Dabei haben wir erfreulicherweise viele Migranten-selbstorganisationen - engagierte Menschen mit Zuwanderungsgeschichte - einbeziehen können. Wenn Sie die Zeit und die Lust haben, etwas nachzulesen: www.amee.eu ist die Internetadresse. Dort finden Sie eine große Zahl von guten Informationen bis hin zu einem Good-Practice-Buch über die Erfahrungen, die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in der Organisation ihrer eigenen Angelegenheiten gemacht haben. Es gibt immer wieder die Forderung: „Lassen Sie diese Menschen sich in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen.“ Mischen Sie sich nicht in deren Angelegenheiten ein, sondern helfen Sie ihnen, dass sie sich in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen!

Das Projekt AAMEE hat gute Ergebnisse erzielt. Es soll fortgesetzt werden mit der Suche nach lokalen guten Anknüpfungspunkten für dieses Thema. Ich glaube, wir müssen noch einmal eine Erkenntnis in den Mittelpunkt rücken – deswegen bin ich so dankbar, dass diese Tagung heute auch bei den Teilnehmern so breit aufgestellt ist: Integration muss im Alltag stattfinden, auch das Altern von Menschen findet im Alltag statt. Wenn der Alltag nicht geeignet ist, diese beiden Prozesse zu begleiten, zu unterstützen, dann haben wir etwas falsch gemacht.

Aber der Alltag ist nichts, was auf landespolitischer Ebene organisiert wird. Der Alltag findet vor Ort in den Kommunen, in den Quartieren statt. Deswegen meine Ermunterung und meine Bitte: Ein Ministerium, wie immer es heißen wird, kann unterstützen, kann moderieren, kann begleiten. Aber das, was den Alltag bestimmt, findet vor Ort statt, dort, wo die Menschen leben, in den Nachbarschaften, in den Quartieren, in den Dörfern und Städten. Ich bin mehr denn je überzeugt, dass wir auch dort die Menschen finden und ansprechen können, die an einen runden Tisch kommen, um die Frage zu beantworten: „Wie mischen wir uns in unsere eigenen Angelegenheiten ein?“

Ich möchte bei dieser Betrachtung noch einmal auf dieses Thema „Patient“ oder „Partner“ eingehen. Wir haben bei vielen Debatten in der Integration, in der Seniorenpolitik, in der Betrachtung des bürgerschaftlichen Engagements klare Vorstellungen, aber wer sind wir? Wir sind eine deutsche Gesellschaft mit einem kulturellen Hintergrund, der aus den letzten 60 Jahren einer Gesellschaft entstanden ist, die sich übrigens ganz im Unterschied zu anderen europäischen Gesellschaften sehr stark über Vereinsaktivitäten, über bürgerschaftliches Engagement entwickelt hat. Wir denken darüber gar nicht mehr nach. Es ist unser kollektives Gedächtnis, dass diese Gesellschaft sich so verhält und organisiert.

Wenn wir aus dieser kollektiven Erfahrung der fast schon verpflichtenden Tugend zum bürgerschaftlichen Engagement in der deutschen Tradition sagen: „Das muss als Maßstab für alles gelten, was beispielsweise Menschen mit Zuwanderungsgeschichte hier beitragen sollen“, dann dürfen wir uns nicht wundern, dass die Menschen manchmal sprachlos sind. Auf der einen Seite stehen die, die glauben, sie werden verstanden, und auf der Seite die, die den Kopf schütteln und sagen: „Ich weiß gar nicht, wovon die sprechen“.

Aktives Altern und Einbeziehen von Partnern heißt, dass wir uns erst einmal verständigen müssen über die Frage: „Was meine ich denn eigentlich und was meint der andere, wenn von der gleichen Sache gesprochen wird?“ Sie werden schon Schwierigkeiten haben, unser deutsches Modell des bürgerschaftlichen Engagements mit einem Franzosen zu besprechen. Sie werden Schwierigkeiten haben, es mit einem Schweden zu besprechen. Sie werden dort völlig andere Formen des Engagements und der kollektiven Erfahrung finden. Wie können wir erwarten, dass Menschen mit Zuwanderungsgeschichte - seien sie aus der ehemaligen Sowjetunion, den GUS-Staaten, seien sie aus dem muslimischen Kulturkreis, seien sie aus Südeuropa, Südwest- und Osteuropa -, selbstverständlich verstanden haben, was wir damit meinen?

Armin Laschet, ein Minister, der das Thema Integration wie kaum ein anderer in den Mittelpunkt gerückt hat, hat einmal auf ein potentielles Missverständnis und auf einen Konflikt hingewiesen, den er selbst erlebt hat. Er hat als Junge in Aachen in einer katholischen Umgebung seine Sozialisation erfahren. Er war in der Kirchengemeinde aktiv, er war in katholischen Organisationen aktiv, er bewegte sich stark im katholischen Milieu. Als eine fast geschlossene Gesellschaft, hat er es beschrieben. Wir sind sicher alle der Meinung, dass das in Deutschland gut und völlig richtig ist.

Armin Laschet sagt aber auch: „Wenn das gleiche bei einem jungen Menschen in einer muslimischen Gesellschaft passiert, in seiner Moscheegemeinde, in einem Kreis von ausschließlich muslimischen Organisationen, sagen wir dazu, er lebe in einer Parallelgesellschaft.“ Warum sagen wir bei der katholischen Kirche, es sei richtig und gut? Weil wir die kollektive Erfahrung gemacht haben, dass diese Struktur ein Teil unseres Fundaments in dieser Gesellschaft ist. Geschieht es unter einem anderen Vorzeichen, also nicht unter dem Kreuz, sondern unter dem Halbmond, dann haben wir Sorge über die sogenannte Parallelgesellschaft.

Wenn wir von Partnern sprechen, also all den Menschen, die hier in diesem Land leben, dann müssen wir als allererstes versuchen, Verständigung herzustellen über das, was wir meinen und was wir sagen. Meine Bitte ist deshalb, dieses immer in den Mittelpunkt zu rücken: Mit welchen unausgesprochenen Bildern gehen wir in ein Gespräch? Mit welchen unausgesprochenen Erwartungen gehen wir an den Tisch und mit welchen unausgesprochenen Botschaften? Es ist eben hoch gefährlich, wenn Sie, ohne es zu wollen, einem Gegenüber vermitteln: „Ich bin dein Arzt, ich werde dir helfen.“ Deshalb sind solche Runden wie heute Morgen für mich so wichtig, dieses Anliegen in den Mittelpunkt zu rücken und zu fragen: Was bewirken wir mit den Dingen, die wir tun, und welche Botschaften kommen eigentlich herüber?

Ich will auf eine interessante Untersuchung kurz eingehen, die mir in den letzten Monaten auf den Tisch kam. Der eine oder andere von Ihnen wird den Namen Robert Putnam gehört haben. Es ist ein amerikanischer Soziologe, der ein Buch geschrieben hat, das in den USA Furore gemacht hat: „Bowling Alone“. Man kegelt alleine. Das war die Erkenntnis, dass in Amerika anhand der Zahl von Menschen, die alleine kegeln - weil man das ohne Partner machen kann, man hat da nur die 10 Kegel vorne stehen - die Tendenz zum Rückzug bestehe und keine soziale Gemeinschaft mehr erhalten werde. An der Zahl der Kegelbahnbenutzer liest er die Isolierung der Menschen in der Gesellschaft ab. Der Befund ist umstritten, aber ein starkes Bild.

Putnam hat nun eine neue Untersuchung vorgelegt, die den Titel hat: „E Pluribus Unum“, also etwa: aus einer Vielzahl eine Einheit machen. Das ist der Wahlspruch der US-amerikanischen Gesellschaft. Putnam hat dort eine Wahrnehmung und eine empirische Beweisführung präsentiert, die uns erschrecken kann. Er sagt: Je unterschiedlicher die Gesellschaft wird, je mehr verschiedene kulturelle Prägungen in einer Gesellschaft sind, desto geringer ist die angeborene Solidarität zwischen den Gruppen. Er hat dies als negative Korrelation zwischen der Diversität einer Gesellschaft und ihrer Solidarität beschrieben. Je mehr wir unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Herkünfte haben, desto eher ziehen wir uns in unsere kleinen Kreise zurück und vergessen die Solidarität gegenüber den unbekanntem Nachbarn. Man beschränkt sich auf die Kreise, die man kennt und die man wertschätzt. Diese Kreise werden aber vergleichsweise klein, und die große Gesellschaft, die unbekanntem Mitbürgerinnen und Mitbürger, denen wir Solidarität versprechen und dies auch einlösen sollen, wird immer schwächer, weil die Solidarität nicht stattfindet.

Was hat Putnam als Schlussfolgerungen daraus abgeleitet? Er sagt: Wir müssen versuchen, nicht die Solidarität durch Gesetze oder andere Formen zu erzwingen. Wir müssen vielmehr versuchen, den Menschen klar zu machen, dass sie jenseits ihrer Herkunft eine gemeinschaftliche Gegenwart und Zukunft haben, dass sie sich etwas Neues schaffen sollen, was sie verbindet, was sie von dem Wissen über den anderen zum Helfen gegenüber dem anderen führt.

Das ist in keiner Gesellschaft einfach. Es ist weder in einer amerikanischen, noch in einer deutschen, noch in irgendeiner anderen Gesellschaft einfach, dieses Neue zu schaffen. Aber es gibt einen Ausgangspunkt, den Putnam vorschlägt und den ich aus eigener Erfahrung in fast 30 Berufsjahren nachdrücklich unterstreichen möchte: Wenn Sie etwas Neues in der Beziehung zwischen Menschen schaffen wollen, die sich anfänglich nicht kennen, aber dann doch finden und solidarisch werden sollen, können Sie es nur erreichen, wenn alle gleichrangig in dieser Gruppe zusammen kommen und wenn dies vor Ort geschieht. Sie müssen es dort machen, wo die Menschen leben, wo sie sich begegnen, wo sie sich tatsächlich sehen. Da hilft kein Facebook-Netzwerk, da hilft keine E-Mail, da hilft kein Telefon. Da hilft nur das Spüren, Riechen, Sehen, Fühlen des Menschen, um den es geht - so, wie wir das hier gerade erleben. Eine solche Konferenz wie heute über eine Video-Konferenz-Schaltung ist technisch überhaupt kein Problem, sogar wahrscheinlich billiger als hierher zu reisen. Aber es würde uns fehlen, dass wir uns in dem Saal sehen, dass Sie mir widersprechen oder zustimmen können

in Gesten und Mimik, dass Sie sich abwenden und sagen können: Was redet der eigentlich? Es würde mir fehlen zu spüren, dass hier 130 Menschen zusammen sind, die ein gemeinsames Thema beschäftigt. Wenn wir etwas Neues schaffen wollen, dann geht das nur gemeinschaftlich, dann geht das nur in der unmittelbaren Begegnung auf Augenhöhe.

An dieser Stelle möchte ich Sie noch einmal ganz besonders ermuntern, die Themen Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und Seniorenpolitik zusammengedacht so zu entwickeln, dass wir als wichtigstes Anliegen die Menschen an ihren eigenen Angelegenheiten beteiligen und sie fragen, was sie selber wollen und tun. Und dann kann



es sein, dass wir völlig überrascht sind, wenn bürgerschaftliches Engagement unter anderen Vorzeichen in Moscheevereinen oder in Kulturvereinen oder in andern Gruppen längst stattfindet, wo wir es immer noch mit großer Erwartungshaltung fordern. So, wie Armin Laschet sagt: das eine ist eine angebliche Parallelgesellschaft, in die wir nicht hineinsehen, bei der wir denken, das könne nicht richtig sein, und das andere ist allgemein anerkannt, das wir ohne lange nachzudenken für richtig halten und als positives Beispiel nach vorne tragen.

Wenn wir vom aktiven Altern und von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sprechen, die wir in dieser Gesellschaft integrieren wollen, dann müssen wir sie als allererstes beteiligen und ihnen eine faire Chance geben, dass sie als Partner angenommen werden. Ich weiß, dass das schwierig ist und dass dies Zeit braucht. Ich weiß, dass es ein Prozess ist, der Unterstützung bedarf. Ich glaube, dass das Land - wer immer an der politischen Spitze dieses Landes stehen wird - diese Unterstützung auch geben wird. Es ist aber unausweichlich eine Aufgabe vor Ort. Ich sage nicht, dass es alleine eine Aufgabe der Kommunen ist, sondern eine Aufgabe aller Menschen vor Ort, die sich dieses Themas annehmen wollen.

Deswegen bin ich dankbar, dass es ZWAR gibt und viele andere hier vertretene Gruppen. Ich bin dankbar, dass es das Kompetenzzentrum für Integration gibt, das als Mittlereinrichtung zum Beispiel heute interessierte Menschen zusammenbringt und wichtige Informationen weitergibt. Und ich hoffe und wünsche, dass es viele solcher Begegnungen gibt, die eines immer erreichen sollten: Wir haben hoffentlich am Ende eines solchen Tages eine positive kollektive Erfahrung gemacht, die unser kollektives Gedächtnis bildet. Es ist wert, dass wir uns diese Zeit nehmen, und es ist wert, dass wir sie Menschen widmen, die wir als Partner begleiten wollen.

Wir brauchen wie in vielen Bereichen auch hier eine nachholende Integration, wie Klaus Bade es so treffend formuliert hat. Wir haben Nachholbedarf entdeckt. Wir entdecken manches plötzlich und dann zum Beispiel zu unserer Überraschung immer sehr spät,

dass es jedes Jahr Weihnachten gibt. Wir entdecken nun auf einmal, dass Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die zum Teil schon seit 50 Jahren hier sind, älter werden. Welche Überraschung, meine Damen und Herren! Gut, dass wir aufgewacht sind!

Ich danke Ihnen, dass Sie da sind, um sehr wach diese Herausforderung an uns selber anzunehmen.



Die Musikgruppe „Bescay“ aus Dortmund trug mit ihrer Interpretation von interkulturellen Musikstücken zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Interview mit Vertreterinnen und Vertretern von Verbänden und Vereinen



Ioanna Zacharaki

Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe
e.V., Düsseldorf

Kenan Küçük

Multikulturelles Forum e. V., Lünen

Tamara Janzen

Monolith e. V., Paderborn

Moderation: Daniela Milutin

Moderatorin

Wir werden jetzt das Vergnügen haben, mit drei Vertretern von Organisationen zu sprechen, die ihre Tätigkeit zum Teil seit über 20 Jahren ausüben. Wie kommen Sie an die Einwanderer im Alter heran? Wie sprechen Sie sie an? Welche Probleme bekommen Sie mit, die man auf einer Meta-Ebene als Landesinstitution gar nicht wahrnimmt?

Ich weiß aus der Beobachtung der Migrationsszene in Nordrhein-Westfalen, dass die Wohlfahrtsverbände dieses Thema nicht erst seit jetzt auf der Agenda haben. Wie lange wird das Thema jetzt schon in der Diakonie diskutiert?

Ioanna Zacharaki

Ja, ich erinnere mich an eine große Untersuchung, die die Diakonie Rheinland gemeinsam mit der Caritas und der Arbeiterwohlfahrt durchgeführt hat. Das war Anfang der 90er Jahre, von 1991 bis 1994. Es wurde die Lebenssituation älterer Migranten untersucht und Handlungsempfehlungen entwickelt. Diese Untersuchung hatte uns damals wichtige Erkenntnisse gebracht, und an diesen Erkenntnissen haben wir die ganze Zeit bis heute gearbeitet.

Mittlerweile gibt es viele Untersuchungen und weitere Erkenntnisse, aber damals hatten wir erkannt, wie die Lebenssituation der älteren Migranten ist, dass es sich um eine heterogene Gruppe handelt. Die Leute hatten geringe Einkommen, sie lebten in engen Familienbindungen und unterstützten sehr die Familienmitglieder. Es bestand eine große Stabilität innerhalb der Familie. Sie pendelten zwischen Heimat und dem Aufnahmeland Deutschland und hatten den Traum der Rückkehr aufgegeben.

Moderatorin

Sie reden jetzt von einer Zeit, das war 1991 bis 1994, als die meisten Zugewanderten

noch nicht so alt waren. Was für Angebote gab es damals überhaupt für diese älter werdenden Einwanderer?

Ioanna Zacharaki

Damals waren vereinzelte ethnische Gruppen in den verschiedenen Beratungsstellen. Wir haben diese Angebote weiterentwickelt. Mittlerweile bestehen heute in allen Migrationsfachdiensten, mit sozialraumorientierten Ansätzen, ethnische und viele interkulturelle Gruppen, in denen die älteren Migranten das Leben und die Freizeit gestalten.

Moderatorin

Was hat sich denn in diesen 15 bis 20 Jahren in der Arbeit der Diakonie verändert? Wo haben Sie jetzt andere Angebote, als Anfang der 90er Jahre?

Ioanna Zacharaki

Wir haben verschiedene Schwerpunkte. Wir arbeiten jetzt einmal direkt mit der Zielgruppe, aber auch mit den Einrichtungen, um Dienste zu öffnen, damit alle Dienste sich der Altenversorgung dieser Gruppe annehmen. Somit würde ich anknüpfen an das Beispiel von Herrn Dr. Eichert: Wie gestalten wir das Leben der Menschen? Wie verändern wir auch Dienste, wie verändern wir uns, da, wo die Menschen leben?

Früher hatten wir - um ein Beispiel aus der Praxis zu nennen – Dienste wie „Altenhilfe“ und „Begegnungsstätte in Stadtteilen“, die sehr für sich gearbeitet haben. Die Diakonie für sich, die AWO für sich oder die Caritas für sich. Ein Beispiel aus Düsseldorf: In Düsseldorf haben sich in den letzten Jahren alle diese alten Begegnungsstätten verändert. Sie heißen jetzt „Zentrum Plus - Gemeinsam aktiv für das Alter.“ 29 Zentren in Düsseldorf; neu davon ist das Zentrum der Diakonie.

Ich hatte mir bei der Vorbereitung gedacht, ich hole ein Programm aus einem Stadtteil, um zu sehen, wie gearbeitet wird. Das ist das Programm von April bis Juni 2010. „Begegnung und Beratung, Bildung und Kultur, Gesundheitsprävention, Freizeitgestaltung, Ehrenamt und Netzwerk“ heißt das Programm des „Zentrums Plus Flingern-Düsseltal“. Dort sind drei Mitarbeitende beschäftigt, davon in der Leitung ein Mitarbeiter mit Migrationshintergrund. Weiterhin sind dort sechzehn Ehrenamtler tätig, davon drei mit Migrationshintergrund. Und auch bei den Honorarkräften besteht ebenfalls eine Mischung.

Moderatorin

Das heißt, um das einfach nur noch mal festzuhalten, es handelt sich um einen „ganz normalen“ Seniorentreff, der nicht speziell für Einwanderer konzipiert ist. Aber in diesem „normalen“ Angebot für Senioren in einem Stadtteil wird derzeit eine interkulturelle Öffnung betrieben.

Ioanna Zacharaki

Das ist das Wichtigste, die Menschen da abzuholen, wo sie leben: in den Stadtteilen. Wir müssen in die Statistik schauen: in diesem Stadtteil leben z.B. 16.000 Personen ab 55, davon circa 2.000 mit Migrationshintergrund. Auf jeden Fall muss das Zentrum

diese Bürger im Blick haben. In dem Stadtteil leben 4.000 Menschen ab 74, davon 200 mit Migrationshintergrund. Wir sehen, die Migranten sind jünger. In der Altersgruppe über 55 haben wir 2.000, in der über 74 nur 200.

Moderatorin

Herr Dr. Eichert hat vorhin gesagt, dass früher häufig der Fehler gemacht wurde, für jemanden etwas zu machen. Man hat quasi den Hilfearm um die Schulter gelegt und paternalistisch ein Angebot gemacht. Wie viele Einwanderer kommen denn in den Seniorentreff Flingern?

Ioanna Zacharaki

Da die Einrichtung regelmäßig Statistik machen muss und der Kommune die Durchschnittszahlen der Nutzer mitteilt, habe ich natürlich Zahlen mitgebracht. Sie hatten in der letzten Zeit 550 Besucher, die über 73 Jahre alt waren, davon 116 mit Migrationshintergrund.

Moderatorin

Also über ein Fünftel. Ich habe noch eine Frage. Viele Migrantenorganisationen machen sich ja ebenfalls Gedanken über Altersprojekte. Wenn eine solche Organisation zu Ihnen käme und sagen würde, dass sie selbstbestimmt etwas aufbauen will, wie aussichtsreich ist es, dass die Diakonie sagt: „Das ist gut, wir machen mit und unterstützen euch!“?

Ioanna Zacharaki

Genau. Da kann ich von einem sehr gelungenen Projekt in Castrop-Rauxel berichten. Damals war es die Sozialberatung, heute ist es eine Integrationsagentur, und sie hatte dort sehr gut mit der griechischen Gemeinde zusammengearbeitet. Die griechische Gemeinde war eine „Hilfesuchende“ bei der Diakonie, heute ist die Situation umgekehrt. Die griechische Gemeinde hat durch die Unterstützung der Diakonie das ganze Areal gekauft und ein Amphitheater gebaut. In



Castrop-Rauxel ist die griechische Gemeinde ein großkarätiger Anbieter von Leistungen - durch die Hilfe der Diakonie. Und jetzt das Gute dabei: Die griechische Gemeinde ist der Träger der Integrationsagentur – früher war das genau anders herum.

Moderatorin

Herr Küçük, Sie sind vom Multikulturellen Forum in Lünen. Das ist eine Organisation in Lünen, die es seit 25 Jahren gibt. Sie feiern demnächst Jubiläum. Und angefangen hat dieser Verein, wie viele andere Vereine, als kleiner Migrantenverband. Wie war das damals vor 25 Jahren?

Kenan Küçük

Also, wie Sie es gerade gesagt haben, wir feiern dieses Jahr unser 25jähriges Jubiläum. Wir haben auch wirklich sehr klein und unbedarft angefangen.

Zu Beginn war es ein Gesprächskreis innerhalb der evangelischen Gemeinde. Da gab es Menschen, die sich natürlich gerne etwas mit dem Thema der damaligen Ausländer beschäftigen wollten. Wir waren dabei und haben mitgemacht. Daraus hat sich so eine Art Arbeitsgruppe gebildet. Es gab ein paar Leute, die gerne aktiv werden wollten. Und damals haben wir dann den Verein „Türkisch-Deutscher Familienkulturverein Lünen und Umgebung“ gegründet.

Moderatorin

Das heißt, es war am Anfang eher ein eigenethnischer Verein, der sich dann schon so ein bisschen geöffnet hat?

Kenan Küçük

Ja eben, bis jetzt hat der Verein mehrfach seinen Namen geändert. Zunächst umbenannt in „Multikulturelles Forum Lünen“ heißt er seit ein paar Jahren nur „Multikulturelles Forum“, weil wir nicht nur eine lokale Einrichtung sind. Mittlerweile arbeiten wir im westfälischen Ruhrgebiet, sind in vielen Städten aktiv und führen auch teilweise landesweit Projekte und Maßnahmen durch.

Moderatorin

Sie haben ein weites Spektrum von Angeboten: für Kinder, Jugendliche, Senioren, Mütter - zudem noch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen. Wir sind heute zusammengekommen, um über das Altern von Migrantinnen und Migranten in einer „nicht-migrantischen“ Mehrheitsgesellschaft zu sprechen. Wie viele ältere Menschen kommen zu Ihnen?

Kenan Küçük

Ja, wie Sie es gerade gesagt haben. Wir haben ein ziemlich breites Spektrum, von Kindern und Jugendlichen bis zu den Senioren. Wir sind in dem Sinne keine Senioreneinrichtung, aber wir haben in unserem Hause Beratungsstellen, die sich auch mit diesem Thema befassen, von Migrationserstberatung bis zu Arbeitslosenberatungsstellen. Wir haben natürlich auch einen Arbeitsmarktbereich und führen beispielsweise seit mehreren Jahren Projekte für diejenigen durch, die 50 plus oder 55 plus sind.

Moderatorin

Was machen Sie da?

Kenan Küçük

Wir versuchen, diese Zielgruppe in Arbeit zu vermitteln, und es ist eine Qualifizierung angedockt. Danach folgen ein Betriebspraktikum, und dann die Vermittlung in den Arbeitsmarkt. Da sind wir auch sehr erfolgreich, und dieses 50-Plus-Projekt führen wir hier in Bergkamen, Lünen und in Hamm durch. Bei diesem Projekt haben wir uns verpflichtet, mindestens 20 % in Arbeit zu vermitteln. Das läuft auch ganz gut. Dieses

Projekt wurde sogar als Modell ausgewählt. Natürlich haben wir auch Angebote für Senioren, z. B. im Seniorencafé oder mit EDV-Angeboten. Wir arbeiten auch sehr eng mit der ZWAR-Gruppe in Lünen zusammen, die bei uns in der Begegnungsstätte präsent ist. Wir haben eine sehr gute Zusammenarbeit. Als sie noch etwas jünger waren, haben die viele Reparaturarbeiten in der Begegnungsstätte übernommen. Insofern gibt es sehr gute, enge Kontakte mit den ZWAR-Gruppen bei uns in Lünen.

Moderatorin

Sie sind ja auch eine sehr anerkannte Institution in der Region. Wenn Sie sich die Einwanderer, die jetzt nicht mehr 20, 30 sind, ansehen: Was haben Sie für ein Gefühl? Wo drückt die am meisten der Schuh?



Kenan Küçük

Also beim Thema Migration - glaube ich - da drücken in allen Bereichen die Schuhe. Dieses Thema ist angekommen. Gerade das Land Nordrhein-Westfalen, eines der führenden Länder, hat mit der Benennung seines Integrationsministers auch einiges bewegt. Und nicht nur in Nordrhein-Westfalen: auch bundesweit durch die Initiative der Kanzlerin zu einem Integrationsgipfel wurde das Thema sehr gut in Bewegung gebracht. Ich selbst bin auch in verschiedenen Arbeitsgruppen in mehreren Ministerien. Nun, dieses Thema muss aber gerade auch vor Ort platziert werden. Vor Ort gibt's natürlich auch Angebote. Wir dürfen nicht den Fehler machen, und sagen, dass es nichts gibt. Es gibt einiges, aber ob diese Angebote bei der Zielgruppe ankommen, darüber müssen wir uns noch mehr Gedanken machen.

Moderatorin

Aber es ist nicht einfach. Sie haben mir im Vorfeld erzählt, Sie haben vor ein paar Jahren ein Projekt gehabt, bei dem Sie über Schulungsmaßnahmen daran gewirkt haben, dass es eine Öffnung der Regeleinrichtung in der Region gibt. Was ist denn daraus geworden? Sie haben die Menschen geschult, wie haben Sie das getan?

Kenan Küçük

Ja, dieses Projekt haben wir auch durchgeführt. Es wurde vom Ministerium gefördert:

„Schaffung neuer integrationsfördernder Strukturen zur Verbesserung der Lebenssituation“, das war der Titel. Und das haben der Kreis Unna und das Ministerium gemeinsam durchgeführt. Anhand dieses Projektes haben wir festgestellt, dass es sehr viele Pflegeeinrichtungen gibt, die nicht für diese Aufgabe vorbereitet sind. Wir haben danach ein anderes Projekt in die Wege geleitet und in der Region - Kreis Unna, Hamm und Dortmund - mehrere 100 Personen im Bereich der „Pflegeeinrichtungsarbeiten“ geschult. Es ist nicht unbedingt eine flächendeckende Schulung gewesen, aber dieses Projekt hat bei vielen Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern zu einem Umdenken beigetragen. Und ich glaube, auch hier in Kamen hat z. B. das Krankenhaus seine Haus schilder zweisprachig geändert.

Moderatorin

Warum ist denn dieses Projekt ausgelaufen? Wäre das nicht etwas, was man eigentlich kontinuierlich mit den städtischen oder Landesbediensteten machen müsste?

Kenan Küçük

Wir sind ein Land mit vielen Projekten. Und es gibt viele Projekte, die auch sehr gut laufen, die jedoch dann am Ende keine weiteren Förderer finden. Das ist natürlich auch schwierig. Die Ministerien oder der Europäische Sozialfonds haben nicht das Ziel, flächendeckend Maßnahmen durchzuführen, sondern die wollen Modelle erproben.



Dann müssen natürlich solche erprobten Modelle vor Ort übernommen werden. Wie wir aus den kommunalen Haushaltssituationen oder anderen Bereichen wissen, ist das schwierig. Es gibt tolle Projekte und sehr viele gute Ansätze. Nur leider eben am Ende, wenn das Projekt zu Ende geht, geht auch sehr viel Arbeit zu Ende. Das wird hinterher dokumentiert und in die Regale getan bzw. an den Geldgeber weitergeleitet. Das ist natürlich der Nachteil. Deswegen werden solche Projekte eingestellt.

Moderatorin

Sie haben Ressourcen, Sie haben Kompetenzen, aber auf der anderen Seite - nämlich bei denen, die das Geld in der Tasche haben - ist die Wertschätzung nicht ausreichend da.

Kenan Küçük

Ich will nicht Wertschätzung sagen, aber nur eben die Ressourcen sind manchmal auch begrenzt, und dann ist es eben schwierig.

Moderatorin

Ich komme jetzt zu Ihnen, Frau Janzen. Sie sind Vertreterin des Vereins Monolith. Der existiert seit mehreren Jahren in Paderborn.

Tamara Janzen

Neun Jahre. Im nächsten Jahr, im April 2011, werden wir unser zehnjähriges Jubiläum feiern.

Moderatorin

Es hat dann ein bisschen gedauert, bis der Verein gegründet wurde. Mittlerweile ist es aber so, dass Sie sich wirklich vor Anfragen kaum retten können. Sie sind ein richtig starker, großer Verein geworden, der viele Beratungsangebote vorhält. Vor allen Dingen mit dem Schwerpunkt für Einwanderinnen und Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Warum war es denn so wichtig, in Paderborn für diese Einwanderergruppe solch einen Verein zu haben?

Tamara Janzen

Ja, weil im Kreis Paderborn zurzeit acht bzw. neun Prozent Spätaussiedler leben. Diese Zahlen beziehen sich nur auf Spätaussiedler, die ab 1995 nach Paderborn kamen. Aber in den 60er und 70er Jahren kamen auch sehr, sehr viele Aussiedler nach Paderborn.

**Moderatorin**

Also, eine ganze Menge von Menschen, die aus Osteuropa kommen. Der Punkt ist ja der, dass viele von diesen Menschen einen deutschen Pass haben. Das heißt, die reisen hier ein und gehen in den Statistiken unter. Als Behörde weiß man dann gar nicht, ist dieser Meier jetzt wirklich aus Paderborn, oder ist das ein Meier, der aus Kasachstan gekommen ist. Was hat damals den Ausschlag gegeben, dass man Probleme plötzlich erkannt hat?

Tamara Janzen

Erst ab der Gorbatschow-Zeit gab es die Möglichkeit, zurück nach Deutschland zu kommen. Und die alten Leute, die waren so gut motiviert und sagten: „Wir möchten endlich zurück in unsere Heimat fahren.“

Moderatorin

Und dann sind sie hergekommen, und war das dann die Heimat, die ersehnte?

Tamara Janzen

Ja, sie sind gekommen und es war so: sie haben sofort Angst bekommen. In der ehemaligen Sowjetunion, Russland oder Kasachstan oder in den Republiken in Mittelasien, da haben besonders die alten Leute nur Deutsch gesprochen, Dialekt, aber trotzdem die deutsche Sprache. Die haben noch diese deutsche Sprache von vor 200 Jahren behalten. In dieser Sprache waren natürlich sehr viele neue russische Wörter. Es war eine gemischte Sprache. Und die Menschen kamen nach Deutschland und haben sofort angefangen, Russisch zu sprechen.

Moderatorin

Weil sie sich sonst nicht mit den anderen hätten verständigen können. Also noch mal das Kuriosum. Diese älteren Herrschaften haben ein dialekt-gefärbtes Deutsch gesprochen.

Der Dialekt ist hier kaum verständlich - wie Holländisch oder Dänisch. Sie haben in ihrer Heimat eine andere Sprache gesprochen, als vorher in ihrer „Nichtheimat“, also Russisch.

Tamara Janzen

Ja. Die haben früher im Dorf oder in ihrer Siedlung Dialekt gesprochen. Und als sie nach Deutschland kamen – es waren ja verschiedene Menschen mit verschiedenen Dialekten oder Personen aus gemischten Familien, die überhaupt kein Deutsch konnten, haben die sofort eine gemeinsame Sprache gefunden, die russische Sprache. Viele alte Menschen haben Heimweh bekommen. Die wollten zurück nach Russland, weil sie eine andere Mentalität haben. Während des Zweiten Weltkrieges und danach wurden sie verfolgt. Sie waren unzufrieden mit der sowjetischen Politik. Sie kamen mit anderer Sprache, anderer Kultur und anderer Mentalität.

Moderatorin

Und dann haben Sie als Monolith gesagt, das, was die brauchen, das bieten wir ihnen. Wir können alle Deutsch und Russisch. Und wenn wir den Dialekt nicht verstehen, dann sprechen Sie mit ihnen einfach russisch.

In Russland haben die Menschen oft davon geträumt, deutsche Lieder und deutsche Tänze aufzuführen. Was machen die denn jetzt in Ihrem Seniorenkreis?

Tamara Janzen

Die singen alte deutsche Lieder und auch russische Lieder.



Moderatorin

Jetzt sind Sie ein Beispiel für eine Organisation, die für Einwanderer ein Angebot macht, die aus verschiedensten Regionen der ehemaligen Sowjetunion kommen. Die sind kulturell auch verschieden geprägt. Welche Probleme entstehen denn untereinander?

Tamara Janzen

Ich bin zum Beispiel in Russland geboren. Ich war 15, als meine Familie nach Turkmenistan umgezogen ist. Natürlich sind das auch zwei verschiedene Mentalitäten, obwohl das

in der ehemaligen Sowjetunion war. In Mittelasien werden die alten Leute mehr respektiert als zum Beispiel in Russland und in der Ukraine. Deshalb hat meine Generation Respekt vor alten Menschen. Schwer zu sagen, wie das bei der jungen Generation ist.

Moderatorin

Ist das auch der Grund, warum diese alten Herrschaften nicht so gerne in die bestehenden Angebote der Wohlfahrtsverbände gehen?

Tamara Janzen

Natürlich, die alten Menschen kommen zu uns, wir haben Sprechstunden, wir können ihnen helfen, und Seniorenkreise bieten wir auch an.

Moderatorin

Wie ist der Kontakt zu Institutionen? Also, Sie sind jetzt ein Verein, Sie haben eine eigene Arbeit, eine eigene Aufgabe und eine eigene Klientel. Wie viele Menschen kommen zu Ihnen?

Tamara Janzen

Wir haben so ca. 500 Mitglieder. Wir haben sehr viele Familienmitglieder, bei denen die Familien teilweise aus vier bis sechs Personen bestehen.

Moderatorin

Wie ist die Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen der Mehrheitsgesellschaft - Wohlfahrtsverbände oder städtische Institutionen? Gibt es da Kontakte?

Tamara Janzen

Ja. Unser Verein ist ein Kind der Wohlfahrtsverbände. Wir sind – man kann sagen – von den Wohlfahrtsverbänden gegründet worden. Es war ein Projekt vor 12 Jahren. Dieses Projekt hieß: „Wir für uns“. Und später, als Ergebnis dieses Projekts, wurde unser Verein gegründet.

Moderatorin

Was würden Sie einer Organisation empfehlen, die sagt, wir möchten uns mehr unseren älter werdenden Mitgliedern oder Freunden widmen? Sollte man eher eigenethnische Angebote machen, oder sollte man etwas gemeinsam mit den rüstigen einheimischen Deutschen machen?

Ioanna Zacharaki

Man muss die Frage stellen, wie das Zentrum vorgeht. Aus dem Konzept heraus ist das Zentrum eine offene Einrichtung, interkulturell geöffnet für den Stadtteil mit verschiedenen Aktivitäten. Das einzige Angebot, in dem sich nur Migranten treffen, ist ein Sprachkursbistro, Sprachbistro heißt das. In dem Sprachbistro treffen sich jede Woche Migranten unterschiedlicher Nationalitäten, die keine Sprache lernen, sondern diskutieren. Sie informieren sich über die Angebote des Zentrums und werden motiviert, an den anderen Angeboten und an der Infrastruktur des Stadtteils teilzunehmen. Die anderen Angebote sind gemischt. In dem Zentrum gibt es keine ethnischen Ver-

anstaltungen, aber das Zentrum kooperiert mit Vereinen ethnischer Herkunft. Somit bestehen verschiedene Begegnungen und Austauschtreffs. Sie kommen, sie gehen, sie referieren, sie gestalten das Programm. Es gibt verschiedene Aktionen.

Tamara Janzen

In unserem Verein sind nicht nur Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion, sondern auch Kontingentflüchtlinge, politische Flüchtlinge und auch Einheimische. Alle sind herzlich willkommen. Wenn wir unsere Freizeit- und Bildungsangebote machen, bedeutet das nicht, dass diese nur für Aussiedler sind.

Moderatorin

Aber für Menschen, die einen russischsprachigen Hintergrund haben.

Tamara Janzen

Ja. Es gibt auch solche. Zum Beispiel für alte Menschen. Trotzdem bemühen wir uns, alten Menschen zu helfen, sich zu integrieren. Und wenn sie sich treffen, um Tee zu trinken, zu singen, zu backen oder zu kochen, dann bieten wir auch verschiedene Informationen an. Dann kommt auch mal ein Rechtsanwalt oder ein Polizist und informiert über aktuelle Themen.

Moderatorin

Gibt es Angebote, bei denen Sie sagen, das ist ein guter Ansatz? Oder würden Sie eher sagen, man muss eigentlich alles ausprobieren und vielleicht miteinander kombinieren: eigenethnisch, deutsch-migrantisch und multikulturell?

Kenan Küçük

Es gibt einen sehr schönen Spruch von Goethe, der besagt: „Im Alter lebt man mit Erinnerungen.“ Insofern, wenn es um die Frage der Älteren geht, müssen wir gerade für die Menschen einen Raum bieten, wo sie sich wohl fühlen. Das heißt, es bringt nichts, wenn wir das der Gruppe oder den Menschen sozusagen von allen Seiten aufdrücken, weil wir ein „Multikulti“ oder so etwas haben wollen.

Moderatorin

Das ist ja schon ein Ansatz, der sich die letzten 15 Jahre gerade in der Integrationspolitik der großen Institutionen durchgesetzt hat. Es gab ja früher diese muttersprachlichen Beratungen, die gibt es heute so in der Form nicht mehr. Weil man den Ansatz hat, wir möchten nicht - in Führungsstrichen - „ethnische Ghettos“ fördern, sondern wir möchten das Miteinander fördern. Aber das widerspricht ja schon dieser wissenschaftlichen Erkenntnis, dass ältere Menschen in der Tat in ihren Erinnerungen leben. Und je älter sie werden, desto wichtiger wird die Muttersprache oder das Herkunftsland.

Kenan Küçük

Deswegen meinte ich auch, man soll sie nicht in so ein „Multikulti“ hineinpressen. Man soll Möglichkeiten anbieten, in denen sich die Menschen wirklich wohlfühlen. In einem bestimmten Alter will man nicht mehr so sehr wie ein 25jähriger irgendetwas entdecken. Auf jeden Fall muss das ein Raum sein, in dem sie sich auch wohlfühlen. Wenn sie

sich dann in einem russischsprachigen Kreis wohlfühlen, warum nicht? Ich denke, wir müssen auch solche Möglichkeiten aufrecht erhalten, und deswegen haben wir bereits vor 10 Jahren gesagt, wir wollen Regeleinrichtungen. Die Regeleinrichtungen sollen sich auch öffnen, deswegen haben wir dieses Modellprojekt durchgeführt.

Wir befinden uns in einer Übergangszeit. Ich denke, diese Frage wird nach bestimmten Generationen auch gelöst. Die Kinder und Enkelkinder von den ersten Generationen, die hier leben und auch die Sprache beherrschen, die mit der Kultur und mit den Gegebenheiten gut klar kommen, die werden wahrscheinlich auch dann die Altenheime aufsuchen, in denen sie sich wirklich wohlfühlen werden. Also dann werden sie vielleicht nicht unbedingt auf bestimmte Dinge achten. Gerade die erste Generation, auch die Spätaussiedler, die brauchen auch so etwas. Zum Beispiel bei mir im Hause gibt es eine Frauengruppe, die aus dem russischsprachigen Kreis kommt. Die Mitglieder sind auch so ab 50. Die haben eine Musikgruppe gebildet und sind sogar mittlerweile ein paar Mal aufgetreten. Die singen russische Lieder. Darunter ist eine, die sogar als Sprachdozentin arbeitet und sagt: „Nein, wir wollen auch unsere russische Sprache sprechen, und unser Spaß ist ein anderer und unsere Witze sind andere.“ Insofern brauchen die Menschen einen Raum, um sich wohlfühlen.



Moderatorin

So wie Sie das gerade gesagt haben, hört sich das ein bisschen so an, als wenn Sie andeuten wollten, dass es in 15 bis 20 Jahren diese Frage unter den dann alten Migranten so nicht mehr geben wird.

Kenan Küçük

Diese Fragen wird es geben, aber ob in dem Maße, wie wir momentan denken, ist fraglich. Wir haben vorhin auch die Zahlen gehört. Die erste Generation ist älter geworden. Wir haben auch gedacht, die älteren Leute werden zurückgehen, zum Beispiel bei den türkischen Kreisen. Die wollen beide Optionen festhalten, also auch das Hierbleiben.

Moderatorin

Da würde ich gerne einhaken. Nach meinem Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung ist es ja nicht nur eine Frage der Einwanderer selber. Die deutsche Gesellschaft verändert sich auch, wird selber multikultureller, offener und löst sich von diesen sehr engen, normativen gesellschaftlichen Strukturen, wie sie in den 50er, 60er Jahren vorgegeben wurden.

Am Ende ist diese Diversität ja ein Ausdruck von Individualisierung. Vielleicht spielt später eine ethnische Herkunft genau so eine Rolle, wie heute die Religion. Ich glaube, dass sich das letztendlich nicht aussitzen lässt oder aussterben wird, sondern dass die Migranten das sehr wahrscheinlich sehr lange tradieren werden. Die Mehrheitsgesell-

schaft wird bunter, und vieles davon wird schon akzeptiert und verinnerlicht.

Ioanna Zacharaki

Es geht uns alle an, nicht nur die Aufnahmegesellschaft, sondern auch die Migrantengruppen. Wir leben in einer pluralen Gesellschaft von Werten und Strukturen: das verunsichert uns. Da müssen wir entsprechende Kenntnisse haben, auch eine gewisse Sensibilisierung. Wir müssen uns informieren und uns als Hauptamtliche schulen. Wir müssen geschult werden als Ehrenamtliche, als Bürger des Stadtteils und als Kinder. Wir brauchen ein anderes Bewusstsein: Wie leben wir in dieser pluralen Welt und was brauchen wir? Damit ich zufrieden bin, muss ich erst einmal wissen: Was ist mir wertvoll? Was habe ich als Persönlichkeit? Was kann ich behalten? Was möchte ich? In welcher Welt möchte ich leben? Ich möchte ein Kosmopolit sein und überall zu Hause sein. Wichtig ist, dass ich mich wohl fühle.

Moderatorin

Nun ist es aber doch auffällig, dass Ansätze, die auch die Alten in diese Richtung hin begleiten, im Alter kosmopolitisch sein zu können, offenbar nicht diese nachhaltige Finanzierung bekommen, wie das, was wir hier entwickeln, es eigentlich nahelegen würde.

Ioanna Zacharaki

Wenn ich eine Ergänzung machen darf. Wir fördern die ehrenamtliche Arbeit und in dieser Arbeit sind natürlich auch ethnische Gruppen. Die bleiben unter sich für bestimmte Maßnahmen, warum denn nicht? Das ist nichts Bedrohendes. Ich komme aus Griechenland und habe ab und zu das Bedürfnis, mit Griechen griechische Musik zu hören, warum denn nicht?

Moderatorin

Meine Frage war aber eine andere. Wenn es so ist, dass Migrantorganisationen in dieser Richtung etwas machen wollen, ist es auffällig, dass da nicht genug Geld vorgeesehen ist, um solche Projekte langfristig zu etablieren. Daher meine Frage: Was wäre vordergründig wichtig, um in dem Bereich nachhaltig Strukturen aufzubauen?

Kenan Küçük

Sie haben es gerade gesagt: die Gesellschaft verändert sich. Wir färben uns gegenseitig. Wir wollen es natürlich auch, die Zeit ist zu kurz, das ausführlich zu erklären. Aber hier könnten die Migrantorganisationen eine wichtige Rolle übernehmen. Darüber haben wir bisher kaum gesprochen. Fast jede Migrantin oder fast jeder Migrant ist in irgendeiner Migrantorganisation Mitglied. Die Menschen sind dort. Wir müssen sehen, wie wir diese Menschen gewinnen können. Es gibt natürlich auch einige Bemühungen, die Migrantorganisationen zu qualifizieren, zu professionalisieren und ihnen finanzielle Unterstützung zu geben. Auch hier ist das Land Nordrhein-Westfalen das einzige Land, welches eine bestimmte Summe jährlich für Migrantorganisationen gibt, aber es ist dennoch zu wenig.

Bis jetzt war die ganze Sozialarbeit unter dem Monopol der Wohlfahrtsverbände. Ich verrete auch gleichzeitig einen Wohlfahrtsverband, ich bin der Sprecher vom Paritätischen



Wohlfahrtsverband in Nordrhein-Westfalen. Auch da muss ein Umdenken stattfinden. Migranten müssen auch Verantwortung übernehmen und müssen, wenn sie Gelder bekommen können, auch Sozialarbeit machen. Das heißt nicht, dass es parallel läuft.

Das Multikulturelle Forum hat bis jetzt auch keine Parallelgesellschaft geschaffen. Es hat seinen Namen mehrfach geändert und sich entwickelt. Mittlerweile werden durch meine Einrichtung mit verschiedenen Projekten und Maßnahmen jährlich ca. 10.000 Personen erreicht. Davon sind mehr als 40 % ohne Migrationshintergrund - auch die Spätaussiedler zählen wir zu den Migranten. Also sind ca. 60 % mit Migrationshintergrund. Davon sind wiederum noch fast 20 % Spätaussiedler bzw. Menschen, die auch die deutsche Staatsangehörigkeit haben. Das heißt, wir haben keine Parallelen geschaffen. Insofern muss man den Migrantenselbstorganisationen auch ein bisschen Vertrauen schenken. Ich denke schon, dass wir diese Gesellschaft gemeinsam gestalten können.

Tamara Janzen

Meiner Meinung nach spielen Migrantenselbstorganisationen eine wichtige Rolle. Besonders für alte Leute, weil die zu uns kommen. Wir helfen ihnen im Umgang mit Behörden, Institutionen und so weiter. Deshalb sind diese Organisationen sehr, sehr wichtig, um diese Arbeit mit alten Menschen fortzusetzen.

Moderatorin

Frau Zacharaki, was wir gerade im Gespräch deutlich mitbekommen haben, ist: die Migrantenselbstorganisationen sind richtige Dienstleister geworden. Da arbeiten kompetente Menschen, die studiert haben und viel wissen. Gleichzeitig haben wir eine Angebotsstruktur in der Gesamtgesellschaft, die sich sehr stark an den großen Verbänden

orientiert - Sie vertreten einen, seien Sie mir nicht böse, es ist ja gut, dass es die gibt - aber, das ist dann die Orientierung in der großen Gesellschaft. Diese Organisationen leisten wertvolle Arbeit, die leisten ja Integrationsarbeit, Beratung, Hilfestellung beim Ausfüllen von Formularen, was auch immer, und Begleitung bei unserem Thema: beim Altwerden. Glauben Sie, dass das, was Sie machen, reicht, um diese veränderte Struktur von älteren Menschen in Deutschland quasi auch dauerhaft gut zu begleiten im kosmopolitischen Sinne? Oder wissen Sie für sich, dass Sie als Diakonie da noch viel mehr machen müssten, um diese Organisationen noch viel stärker ins Boot zu holen?

Ioanna Zacharaki

Eindeutig. Wir brauchen vielfältige Strukturen und mein Motto ist: Ressourcen und Potentiale entdecken, vernetzen und weiter entwickeln, damit wir die Bedarfe dieser Gesellschaft bewältigen können. Das praktizieren auch die Wohlfahrtsverbände. Allein von den Wohlfahrtsverbänden sind eine Reihe von Selbstinitiativen gegründet worden – ich nenne zum Beispiel Castrop-Rauxel. Es geht meiner Meinung nach nicht um Konkurrenz, es geht um Ressourcen, Stärkung und Vernetzung. Wie vernetzen wir uns, und wie profitieren wir gegenseitig von dem Wissen und den Ressourcen der anderen? Andere Potentiale und Ressourcen bringen die Ehrenamtler und die Selbsthilfeorganisationen. Andere Strukturen haben die Wohlfahrtsverbände, verlässliche Strukturen, die können auch andere Dienste leisten, andere Angebote machen. Die Frage ist: Wie gestalten wir in einer Absprache die Kooperation des Ganzen, so dass wir alle davon profitieren?



Dr. Vera Gerling
GER-ON Consult & Research, Dortmund

Gesellschaftliche Teilhabe Älterer: Perspektiven und Voraussetzungen in Zeiten des demografischen Wandels und der kulturellen Ausdifferenzierung des Alters

1. Einleitung

Gesellschaftliche Teilhabe ist nicht nur Ausdruck gelebter Demokratie, sondern auch einer gelungenen sozialen Integration. In diesem Sinne wird die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen im Folgenden im Sinne einer doppelten Integration betrachtet. Zum einen als Integration von älteren Menschen, die sich mit ihren vielfältigen Kompetenzen und Ressourcen in die Gesellschaft einbringen und diese damit mitgestalten. Zum anderen aber auch als Integration von (älteren) Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, wobei Integration hier nicht als einseitige Assimilation seitens der Zugewanderten, sondern stets als wechselseitiger, beidseitiger Prozess verstanden wird¹.

Das Themenfeld der gesellschaftlichen Teilhabe oder Partizipation ist breit und umfasst verschiedene Strategien und Ansätze. Im Vordergrund steht in diesem Beitrag vor allem der Bereich des bürgerschaftlichen Engagements, wie er in dem Leitbild der Bürgergesellschaft zum Ausdruck kommt. Dieses definierte die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ als ein „Gemeinwesen, in dem die Bürgerinnen und Bürger auf der Basis gesicherte Grundrechte und im Rahmen einer politisch verfassten Demokratie durch das Engagement in selbstorganisierten Vereinigungen und durch die Nutzung von Beteiligungsmöglichkeiten die Geschicke des Gemeinwesens wesentlich prägen können“ (Enquete-Bericht 2002: 59).

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels treten vor allem zwei Gruppen in den Fokus einer Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe bzw. des bürgerschaftlichen Engagements, nämlich ältere Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund. Und dies schon allein auf Basis ihres quantitativen Zuwachses.

¹ vgl. dazu die Definition des Rats der Europäischen Union und des Nationalen Integrationsplans

Mit Blick auf die Gruppe der älteren Menschen gibt es im Handlungsfeld des bürgerschaftlichen Engagements deutliche Parallelen bzw. Überschneidungen zu einer Neuorientierung der sozialen Arbeit im Bereich der offenen bzw. gemeinwesenorientierten sozialen Altenarbeit, in dem u.a. die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements angestrebt wird (Otto 2001: 11ff.).

Strategien, das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen zu stärken, haben u.a. vor dem Hintergrund einer Ausdifferenzierung des Alters in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Bedeutung erhalten und stellen, trotz teilweise veränderter Rahmenbedingungen, nichts grundsätzlich Neues dar. So benennen auch die aktuellen seniorenpolitischen Leitlinien des Landes Nordrhein-Westfalen die Partizipation älterer Menschen als explizites seniorenpolitisches Handlungsfeld und empfehlen auf Basis der in Nordrhein-Westfalen bestehenden großen Tradition die weitere Stärkung der Teilhabe und des bürgerschaftlichen Engagements für eine Gesellschaft des langen Lebens. Auch hier werden Überschneidungen zum seniorenpolitischen Handlungsfeld der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit als Nachfolge der früheren offenen Altenarbeit gesehen.

Bezogen auf die gesellschaftliche Teilhabe und das bürgerschaftliche Engagement (älterer) Menschen mit Migrationshintergrund gibt es keine vergleichbar lange und intensive politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskussion. Gleichwohl sind Migranten, sowohl im Bereich der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit als auch im Rahmen der Engagementförderung, in den letzten Jahren stärker in den Blickpunkt geraten. So waren bzw. sind etliche Projekte darauf ausgerichtet, das bürgerschaftliche Engagement von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu stärken; auf die diesbezüglichen Ergebnisse und Empfehlungen (insbesondere für ältere Migranten) wird später noch verwiesen.

Unter anderem der Nationale Integrationsplan aus dem Jahr 2007² erachtet die Stärkung der Integration durch bürgerschaftliches Engagement und die gleichberechtigte Teilhabe von Migranten als wichtiges Themenfeld der Integrationspolitik. Dazu wurde eine eigene Arbeitsgruppe eingerichtet, die empfehlend Zielbestimmungen sowie Maßnahmen und Empfehlungen zur Umsetzung erarbeitet hat (u.a. in Form von Vorschlägen zur Selbstverpflichtung von Ländern und Kommunen).

2. Aktuelle gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen des bürgerschaftlichen Engagements älterer Menschen

Zum einen hat sich die Gruppe der älteren Menschen in den letzten Jahrzehnten im Sinne einer verstärkten Ausdifferenzierung stark verändert, und auch die Lebensphase Alter hat deutliche strukturelle Veränderungen erfahren. Bekannte Stichworte sind die dreifache Alterung der Gesellschaft (d.h. die Zunahme der absoluten Zahl älterer Menschen, ihres Anteil an der Gesamtbevölkerung und der hochaltrigen über 80-jährigen

² Dieser wurde gemeinsam erstellt von der Bundesregierung, den Bundesländern, den kommunalen Spitzenverbänden, zahlreichen Organisationen der Zivilgesellschaft, Medien, Wissenschaftlern und Migrantenorganisationen.

Menschen), der Strukturwandel des Alters (vor allem hinsichtlich Verjüngung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit), die Ausdifferenzierung der Lebenslagen und Lebensstile im Sinne einer zunehmenden Individualisierung, gewachsene gute Ressourcen einer breiten Schicht von älteren Menschen im Sinne von Gesundheit und Bildung sowie die kulturelle Differenzierung des Alters.

Darauf aufbauend, und vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse der Gerontologie und konzeptioneller und fachlicher Anregungen aus der sozialen Altenarbeit, haben sich in den letzten Jahrzehnten auch die Leitbilder der sozialen Arbeit mit älteren Menschen verändert, was auch die seniorenpolitischen Handlungsansätze und die Engagementförderung im Alter betrifft.

Man denke z.B. an das in den sechziger Jahren vorherrschende Bild des passiven und zurückgezogenen alten Menschen, welches mit der sogenannten Disengagement-Theorie (Cumming & Henry 1961) korrespondierte, die einen bewussten und freiwilligen, gesellschaftlich gestützten Rückzug des älteren Menschen aus Rollen, Aufgaben und sozialen Kontakten vertrat und gestützt wurde durch das biologische Defizitmodell (Otto & Bauer 2004: 2). Mit dem Gegenentwurf der Aktivitätstheorie (Tartler 1961) wurde dann die These vertreten, die gesellschaftliche Zwangsausgliederung älterer Menschen und die damit verbundene Funktionslosigkeit führten zu Altersproblemen. Aktivität wurde als beste Altersprophylaxe gesehen nach dem Motto „Nur der ist glücklich und zufrieden, der gebraucht wird“. Dieses Leitbild des „aktiven“ Seniors dominierte in den 80er Jahren und behielt seine Gültigkeit bis in die 90er Jahre (Otto & Bauer 2004: 2). Ca. mit der Jahrtausendwende wurde das „aktive Alter“ durch das Leitbild des „produktiven Alters“ abgelöst (Backes & Clemens 2003:312). Teilweise gibt es jedoch inhaltliche Überschneidungen, so dass das „aktive Alter“ als Leitbild in bestimmten Bereichen nach wie vor weiter fortbesteht. Auch auf internationaler Ebene sind verschiedene Ansätze auf das Leitbild des „active ageing“ ausgerichtet.³

Als Charakteristika einer „zeitgemäßen“ Altenarbeit fungieren heute die fünf Prinzipien Autonomieorientierung, Lebensweltorientierung, Biographieorientierung, Kompetenzorientierung und Produktivitätsstrategie im Sinne eines ergebnisorientierten Tätigwerdens (Zemann 2004). Mit dieser Ausrichtung bestehen im Übrigen durchaus Parallelen zu den begünstigenden Faktoren eines bürgerschaftlichen Engagements.

Sowohl in der sozialen Arbeit als auch im bürgerschaftlichen Engagement stehen heute die Kompetenzen und Ressourcen älterer Menschen im Vordergrund. Dieser Perspektivwechsel ist grundsätzlich zu begrüßen, darf aber nicht außer acht lassen, dass soziale Ungleichheit weiter besteht (Bürsch 2008: 18). Insofern sind unterschiedliche Strategien erforderlich, die Kompetenzen und Ressourcen zu nutzen und bei sozial schwächeren oder benachteiligten Gruppen ggf. auch zu stärken.

3 z.B. OECD – wie können Produktivitätskapazitäten bei älter werdenden Menschen erhalten und ausgebaut werden, WHO – anhaltende Partizipation älterer Menschen u.a. am sozialen, ökonomischen und kulturellem Leben sowie EU – als Strategie um Altern positiv zu ermöglichen durch gesunden Lebensstil, längere Lebensarbeitszeit, bürgerschaftliches Engagement in der nachberuflichen Lebensphase) (Götz 2005:8ff.)

Neben dem skizzierten seniorenpolitischen Paradigmenwechsel ist es auch in der Engagementpolitik zu einem solchen gekommen. Heute werden die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger zur Selbstorganisation und ihr Beitrag für gemeinschaftliche und gesellschaftliche Belange als Ausdruck einer vitalen Zivilgesellschaft und als Grundlage für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft gesehen (Zemann 2009: 2).

Dabei sind in den letzten Jahren zunehmend auch die zugewanderten Bevölkerungsgruppen in den Fokus geraten. Nachdem Migranten, ähnlich wie ältere Menschen, lange Zeit vordringlich aus einem defizitären Blickwinkel betrachtet wurden und ihre soziale Betreuung früher stark paternalistische Züge aufwies (vgl. Weiss & Thränhard 2005: 15), werden in letzter Zeit verstärkt ihre Kompetenzen und Ressourcen in den Vordergrund gestellt. Bezogen auf ältere Menschen mit Migrationshintergrund betont z.B. das sogenannte Bonner Memorandum „Ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Europa – von Herausforderungen zu Chancen“ ihren positiven Beitrag für Europa und weist darauf hin, dass mit ihrer Anwesenheit vielfältige ökonomische, kulturelle und soziale Chancen für Europa und die jeweiligen Aufnahmegesellschaften verbunden sind. Für die weitere Nutzung dieser Chancen wird eine umfassende Partizipation als unumgänglich betrachtet.

Mit Blick auf die Voraussetzungen des bürgerschaftlichen Engagements (auch älterer) Menschen ist unter dem Stichwort „Strukturwandel des Ehrenamts“ oder „neues Ehrenamt“ vielfach darauf hingewiesen worden, dass das Bild des „altruistischen Helfers“ für die erfolgreiche Rekrutierung zum Ehrenamt ausgedient habe. Vielmehr stehen bei der Ausübung eines bürgerschaftlichen Engagements mittlerweile sehr stark die Wünsche und Bedürfnisse der ehrenamtlich Tätigen im Vordergrund und diese wollen, in welcher Weise auch immer, von ihrem Engagement selbst profitieren.

Der aktuelle Engagement-Atlas benennt folgende Gründe für ein Engagement:

1. die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten (30 %),
2. mit anderen Menschen zusammen kommen (26 %),
3. Engagement ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe (24 %) und
4. Interessen vertreten und Probleme lösen (18 %) (Pfeiffer & Steden 2008: 6).

Vor diesem Hintergrund umfassen Anforderungen an die Gestaltung des neuen Ehrenamts beispielsweise eine zeitlich befristete Mitarbeit in Organisationen der Zivilgesellschaft sowie die Option, sich (jederzeit) wieder zurückziehen zu können. Darüber hinaus scheint die Ausübung eines Ehrenamts in Projekten beliebter als in Großorganisationen. Es kann gesteigert werden durch Reziprozität im Sinne von Geben und Nehmen (vgl. Suck & Tinzmann 2005: 37).

Mittlerweile herrscht weitgehende Einigkeit, dass vor dem Hintergrund eines tiefgreifenden sozialen Wandels das Engagement nicht nur der älteren Menschen zunehmend gebraucht wird. Eine große Herausforderung hinsichtlich der Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements liegt schließlich jedoch auch darin, geeignete Strategien im Umgang mit sozialer Ungleichheit zu entwickeln und Barrieren für bislang engagementferne Menschen abzubauen (Zemann 2009: 3ff).

3. Ausgewählte Ansätze der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen unter besonderer Berücksichtigung der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

Zahlreiche Bundes- und Landesprogramme sowie Projekte sind darauf ausgerichtet, das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen zu stärken. Dies sind beispielsweise die folgenden:

- **Alter schafft Neues – Programm Aktiv im Alter** (Bund und Nordrhein-Westfalen)
- **Erfahrungswissen für Initiativen (EFI)** (Bund und Nordrhein-Westfalen)
- **Freiwilligendienste aller Generationen** (Bund)
- **Mehrgenerationenhäuser – Zusammenhalt der Generationen stärken** (Bund)
- **Den demographischen Wandel in Kommunen mit gestalten – Erfahrungswissen der Älteren nutzen** (Robert-Bosch-Stiftung)
- **Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens** (Nordrhein-Westfalen)
- **Modellprojekt Selbstorganisation älterer Menschen**
- **Zwischen Arbeit und Ruhestand - ZWAR** (Nordrhein-Westfalen)

Hervorheben sind an dieser Stelle die zahlreichen ZWAR-Gruppen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte gebildet haben. Als soziale Netzwerke älterer Menschen zielen sie darauf ab, gemeinsam älter zu werden. Derzeit gibt es in Nordrhein-Westfalen über 150 ZWAR-Gruppennetzwerke mit ca. 1500 Gruppen, die ältesten Gruppen bestehen bereits seit 25 Jahren. Zentrale Merkmale der Gruppen sind Gemeinwesenorientierung, Selbstbestimmtheit und Selbstorganisiertheit. Sie beruhen auf dem Engagement der Teilnehmer und bieten einen Ort für soziale Kontakte und Sinnfindung. Einen großen Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit nehmen kompetenz- und ressourcenorientierte Lernprozesse zur Herausbildung von individueller und kollektiver Selbsthilfekompetenz für die Bewältigung des Übergangs in den Ruhestand und die Gestaltung eines erfolgreichen Alterns. Das bürgerschaftliche Engagement für andere steht bei diesem Ansatz nicht explizit im Vordergrund, entwickelt sich jedoch oft nach einiger Zeit ohne Anstoß von außen von selbst (Stanjek, 2007).

Die Kommunen sind zentrale Orte der gesellschaftlichen Teilhabe - und innerhalb derer die Nachbarschaften und Quartiere. Darauf weist ausführlich z.B. das dem Programm **Alter schafft Neues - Aktiv im Alter** zugrundeliegende Memorandum „Mitgestalten und Mitentscheiden älterer Menschen in den Kommunen“ hin⁴ (BAGSO 2008).

Vor diesem Hintergrund konzentrieren sich auch fast alle der aufgeführten Programme und Projekt mehr oder weniger intensiv auf die kommunale Ebene. Dort sind in den letzten Jahren auch verstärkt Handlungskonzepte für die Bewältigung des demografischen Wandels bzw. der Seniorenpolitik entwickelt worden, die ebenfalls sehr stark auf die Ermöglichung von Teilhabe ausgerichtet sind (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2006 & o. J.).

4 Dieses wurde unterzeichnet von drei Länderministern sowie Vertretern kommunaler Spitzenverbände und Netzwerke, Kirchen und Wohlfahrtsverbänden, Senioren-Organisationen, Sportverbänden und dem Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement.

Je nach Untersuchung wird der Anteil der bürgerschaftlich engagierten Menschen in Deutschland zwischen 30,4 % (Sozioökonomisches Panel 2007) und 36 % (Freiwilligensurvey 2004) beziffert. Der aktuelle Engagement Atlas von Prognos und Generali aus dem Jahr 2009 kommt auf eine Engagementquote von 34,3 %. Bundesweit gibt es derzeit ca. 600.000 eingetragene Vereine und über 16.000 Stiftungen. Damit ist die Fülle der weniger formalisierten Projekte, der nachbarschaftlichen Initiativen oder des informellen Engagements jedoch nicht erfasst (Zemann 2009: 3), welche insbesondere für die bürgerschaftliche Betätigung (älterer) Menschen mit Zuwanderungsgeschichte eine große Rolle spielen.

Was das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen angeht, so sind die sogenannten jungen Alten besonders aktiv. Nach den Ergebnissen des Engagementatlas von 2009 ist die Altersklasse der 55- bis unter 65-Jährigen mit 36,0 % gegenüber der durchschnittlichen Engagementquote von 34,3 % etwas stärker bürgerschaftlich aktiv, wobei differenziert nach Geschlecht die Männer mit 40,2 % gegenüber den Frauen (33,1 %) überwiegen. In der Altersklasse der über 65-Jährigen sind immerhin noch 26,1 % bürgerschaftlich engagiert, wobei die Männer auch in dieser Altersklasse mit 31,7 % gegenüber 22,3 % der Frauen vorne liegen.

Allen Untersuchungen gemein ist eine starke Verbindung zwischen sozialem Status, Bildungsniveau, Einkommen und bürgerschaftlichem Engagement. Zumindest die Ausübung des klassischen Ehrenamts ist nach wie vor ein Phänomen der bildungsorientierten Mittelschicht.

Nach dem Engagementatlas 2009 ist die Generation 55+ überdurchschnittlich in den folgenden Feldern engagiert

1. Sozialer Bereich, Gesundheit und Pflege (25,4 % gegenüber 18,8 Bevölkerungsdurchschnitt und 13,0 % der Generation 16-30 Jahre),
2. Engagement für ältere Bürger (16,7 % gegenüber 18,8 Bevölkerungsdurchschnitt und 13,0 % der Generation 16-30 Jahre) und
3. Kirche und Religion (25,1 % gegenüber 21,3 % Bevölkerungsdurchschnitt und 16,2 % der Generation 16-30 Jahre).

Ungefähr gleich sind die Engagementquoten in den Bereichen

1. Kultur, Musik und Bildung (15,7 % gegenüber 14,8 % Bevölkerungsdurchschnitt und 14,0 % der Generation 16-30 Jahre),
2. Lokales Bürgerengagement; Feuerwehr, Rettungsdienst etc. (12,4 % gegenüber 14,1 % Bevölkerungsdurchschnitt und 17,9 % der Generation 16-30 Jahre),
3. Umweltschutz und Tierschutz (8,8 % gegenüber 7,7 % Bevölkerungsdurchschnitt und 7,3 % der Generation 16-30 Jahre) sowie
4. Politik und Interessenvertretung (9,7 % gegenüber 7,8 Bevölkerungsdurchschnitt und 5,4 % der Generation 16-30 Jahre).

Unterdurchschnittlich stark ist die Generation 55+ bürgerschaftlich engagiert in den Tätigkeitsschwerpunkten

1. Kinder und Jugend (13,1 gegenüber 26,5 Bevölkerungsdurchschnitt und 31,7 % der Generation 16-30 Jahre) sowie
2. Sport, Freizeit und Geselligkeit (28,2 % gegenüber 35,9 % Bevölkerungsdurchschnitt und 42,2 % der Generation 16-30 Jahre).

2007 lebten in Deutschland insgesamt 15,4 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, welches ca. einem Viertel der Gesamtbevölkerung entspricht. Davon sind 1,4 Millionen in der Altersgruppe ab 65 Jahren, was einen Anteil von 8,4 Prozent an der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung ausmacht. Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist mit 34,3 Jahren im Durchschnitt deutlich jünger als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, deren Durchschnittsalter bei 44,9 Jahren liegt.

Bürgerschaftliche Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund

Fast 90 Prozent der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der Altersklasse 65 Jahre und älter kommt aus europäischen Ländern. Nach der Türkei sind Italien und die Russische Föderation mit den Spätaussiedlern die am häufigsten genannten Herkunftsländer.

Die ausländische Bevölkerung ab 65 Jahren hat eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Deutschland von 36 Jahren. 48 Prozent dieser Bevölkerung leben zwischen 20 und 40 Jahren in Deutschland, 32 Prozent noch länger. Dies sind in erster Linie die ehemaligen Gastarbeiter aus Griechenland, Spanien, Kroatien und der Türkei.

Die aus mittel- und osteuropäischen Ländern stammenden Personen sind im Durchschnitt weniger als 10 Jahre in Deutschland. Bei den älteren Ausländer/innen ab 65 Jahren leben 10 Prozent noch keine 10 Jahre in Deutschland. Bei der älteren Bevölkerung mit Migrationshintergrund liegt dieser Anteil sogar bei 25 Prozent (vgl. DZA 2009).

Zukünftig wird es zu einem starken Anstieg der Bevölkerungszahlen älterer Migranten kommen. So wird in Nordrhein-Westfalen die Zahl älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bis 2020 in der Altersgruppe 40-65 Jahre um 20 %, d.h. auf 1,5 Millionen Menschen und in der Altersgruppe 65+ um 68 % auf 550.000 Menschen ansteigen (MGFFI Nordrhein-Westfalen 2009: 12).

(Ältere) Menschen mit Migrationshintergrund stellen u.a. in Bezug auf Herkunft, Aufenthaltsdauer, Bildungsstatus sowie soziale und familiäre Eingebundenheit eine sehr heterogene Bevölkerungsgruppe dar. Aussagen über „die“ Migranten sind i.d.R. nicht möglich bzw. schlichtweg undifferenziert.

Mit Blick auf das bürgerschaftliche Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund muss zunächst gesagt werden, dass aufgrund bestehender Forschungslücken

dazu im Folgenden lediglich Trends skizziert werden können. Vorausschickend ist zu berücksichtigen, dass das vorherrschende Konzept von bürgerschaftlichem Engagement sehr stark durch eine westeuropäische Sicht geprägt ist. Es hat oft keine Entsprechung oder Tradition in den Herkunftsländern der in Deutschland lebenden Migranten, was sich auch auf sprachlicher Ebene niederschlägt. So gibt es im Türkischen z.B. keine direkte Wortentsprechung zum Ehrenamt, der Ausdruck, der dem Begriff am nächsten kommt lautet „etwas aus dem Herzen heraus tun“ (Huth 2006: 65). Dennoch findet bürgerschaftliches Engagement von Migranten statt, oft jedoch versteckter und weniger sichtbar. Drei Formen werden im Folgenden näher dargestellt: die Beteiligung in zivilgesellschaftlichen Organisationen, im Rahmen von weniger formalisierter Selbsthilfe und auf Ebene der deutschen Institutionen.

(1) Beteiligung in zivilgesellschaftlichen Organisationen

Untersuchungen aus den 80er Jahren⁵ weisen auf einen Organisationsgrad der ausländischen Bevölkerung von 20-30 % hin (Krummacker & Waltz 1996: 228). Nach der nordrhein-westfälischen Studie über Selbstorganisationen von Migranten aus dem Jahr 1999 sind ca. 17 % aller in Nordrhein-Westfalen lebenden Migranten Mitglied einer Selbstorganisation (MASSKS Nordrhein-Westfalen; Thränhardt, Sen & Jungk 1999: 66). Ende der 90er Jahre wurden für Nordrhein-Westfalen insgesamt knapp 2400 Selbstorganisationen ermittelt. Davon zählten etwas über 1 400 zu den Selbstorganisationen moslemischer Migranten (türkischer, kurdischer, bosnischer und maghrebinischer Herkunft), von denen türkische Organisationen mit fast 90 % den überwiegenden Teil ausmachen. Die Organisationsdichte ist besonders in den städtischen Ballungszentren und dem Ruhrgebiet anzutreffen, wo allein 43 % aller Selbstorganisationen Nordrhein-Westfalens angesiedelt waren bzw. sind. Städte, die vor 10 Jahren über die höchsten Dichten verfügen, sind Duisburg, Köln, Dortmund, Gelsenkirchen und Essen.

Die Ergebnisse der repräsentativen Untersuchung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien aus dem Jahr 2005 zeigen, dass sich knapp zwei Drittel der türkischstämmigen Migranten (hochgerechnet insgesamt 1,3 Millionen) aktiv in Vereinen, Verbänden, Gruppen oder Initiativen beteiligen. Das entspricht in etwa auch den Ergebnissen des Freiwilligen-Surveys von 1999. Die wichtigsten Bereiche stellen Religion, Sport, Freizeit, Kultur und Schule dar. 10 % sind darüber hinaus ehrenamtlich oder freiwillig engagiert. Auch in dieser Gruppe sind solche Personen aktiver, die über bessere bildungsmäßige, berufliche und finanzielle Voraussetzungen verfügen (Halm & Sauer 2005).

Eine Untersuchung aus dem Jahr 2001 hat ergeben, dass im bundesweiten Zentralregister im Bundesverwaltungsamt 16 000 ausländische Vereine registriert waren. Wegen bestehender Ausfälle wird die tatsächliche Gesamtzahl allerdings deutlich höher geschätzt. Eine explorative Auswertung der Daten kommt zu folgenden Aussagen:

5 Hierbei handelt es sich um die DIFU-Studie von Kodolitsch & Schuleri-Hartje 1986.

- Die große Mehrheit der Vereine ist in den 1980er und 1990er Jahren entstanden.
- Ihre regionale Verteilung ist sehr unterschiedlich; die größte Anzahl ist mit Abstand in Nordrhein-Westfalen zu finden (2152 Vereine, 37,5 %), es folgen Baden-Württemberg (935 Vereine, 16,3 %), Bayern (730 Vereine, 16,3 %), Hessen (726 Vereine, 12,6 %), Berlin (332 Vereine, 5,8 %) und Hamburg (323 Vereine, 5,6 %).
- Es dominieren quantitativ herkunftshomogene Vereinsorganisationen (82,6 %), seit den 1990er Jahren nehmen solche Vereinsgründungen jedoch ab und deutsch-ausländische Vereinsgründungen zu.
- Verteilt nach Nationalitäten dominieren insgesamt die ehemaligen Anwerbestaaten; differenziert nach Nationalität kommen an erster Stelle türkische Vereine, es folgen ehemals jugoslawische, griechische, italienische, spanische, iranische, portugiesische, marokkanische und afghanische Vereine.
- Mit Blick auf die primären Vereinszwecke dominieren (1) die Pflege der eigenen Kultur (25,5 %), (2) Begegnungszentren zu schaffen (17,0 %), (3) Ausübung der eigenen Religion, vor allem des Islam (9,8 %), (4) Sport (9,3 %), (5) Beratung (8,8 %), (6) Betreuung und Politik (5,4 %). Weitere Themenfelder sind Bildung, humanitäre Ziele, Freizeit, Integration, Jugendarbeit, Frauenarbeit, Gesundheit und Seniorenarbeit). Dieses spiegelt sich auch in den Haupttätigkeitsbereichen wider.
- Differenziert man Vereinstypen nach Nationalität, so werden Unterschiede in der Ausrichtung erkennbar. Viele nichtchristliche Nationalitäten wie Türken, Koreaner und Inder haben ihren Vereins Schwerpunkt bei religiösen Vereinen. Bei den meisten anderen Nationalitäten dominiert der klassische ausländische Kultur- oder Begegnungsverein. Die Spanier stechen mit ihrem hohen Anteil der Elternvereine (32,7 %) hervor, und Nationen wie Bosnien-Herzegowina oder Afghanistan verfügen über einen besonders hohen Anteil an Flüchtlings- bzw. humanitären Vereinen (ca. 30 %).

Die Beteiligung von Migranten in ihren Vereinen ist eine zivilgesellschaftliche Aktivität, die in Deutschland jedoch häufig noch recht skeptisch betrachtet wird. Vereine und Selbstorganisationen von Migranten gelten nicht unbedingt als Instrumente gesellschaftlicher Partizipation, sondern werden oftmals „unter den Verdacht der Selbstabschottung, des Rückzugs aus der Gesellschaft und der ‚Selbstghettoisierung‘ gestellt (Sökefeld 2005: 47). Tatsächlich bieten Migrantenvereine als ethnische Basisorganisationen der ethnischen Kolonien auf kommunaler Ebene jedoch ein breites Spektrum an Aufgaben und sind Ausdruck eines bürgerschaftlichen Engagements.

Ethnische Selbstorganisationen haben eine Reihe von Funktionen: 1. Schutzfunktion, 2. Pflege der Herkunftskultur, 3. Sozialisationsfunktion, 4. identitätsstiftende Funktion, 5. Selbstverwirklichungsfunktion, 6. Interessenvertretung, 7. Brückenfunktion, 8. Dienstleistungsfunktion.

Herausstellen möchte ich hier vor allem die Interessenvertretung, Brückenfunktion und Dienstleistungsfunktion. Eine Interessenvertretung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft erfolgt an der Basis z.B. durch Elternvereine, aber auch durch die Dachorganisationen. Die Brückenfunktion zwischen Minderheit und Mehrheitsgesellschaft

ergibt sich z.B. durch die Schaffung von beiderseitigen Begegnungsmöglichkeiten, der Übernahme der Gastgeberrolle durch die Migranten und die Anspruchsmöglichkeit durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Insbesondere in den letzten Jahren sind Dienstleistungsaspekte der Selbstorganisation für ihre Mitglieder stärker in den Vordergrund gerückt, indem z.B. sozialberaterische Tätigkeiten, aber auch zielgruppenorientierte Freizeitangebote entwickelt werden; vielfach geht es auch um Bildungsangebote wie Hausaufgabenhilfe oder Sprachkurse. An diesem Punkt wird besonders deutlich, dass Lücken der sozialen Betreuung seitens der Mehrheitsgesellschaft durch Selbstorganisation und Selbsthilfe von Migranten gefüllt werden (MASSKS Nordrhein-Westfalen; Thränhardt, Sen & Jungk 1999: 84).

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass in und über ethnische Organisationen eine Vernetzung mit deutschen Organisationen aufgebaut wird und sie auch in diesem Sinne integrativ wirken. Aus der Gesamtbefragung der Migrantenselbstorganisationen in Nordrhein-Westfalen wurde deutlich, dass der überwiegende Teil von ihnen mit anderen Selbstorganisationen, Ausländerbeiräten, Parteien sowie Kommunal- und Landesbehörden zusammen arbeiten (vgl. Weiss & Thränhard 2005).

Ein herausragendes Projekt, welches auf ältere Migranten ausgerichtet ist, stellt das Projekt „Adentro – Spanisch sprechende Senioren/innen mischen sich ein“ dar. Dieses wird seit 1994 von der Spanischen Weiterbildungsakademie (AEF) in enger Zusammenarbeit mit dem DRK und dem Bund der Spanischen Elternvereine durchgeführt und ist seit 1999 auch auf andere europäische Staaten wie Frankreich, Belgien und die Schweiz ausgeweitet worden. In drei Wochenendseminaren sind bislang (Stand 2008) ca. 500 spanischsprachige Seniorinnen und Senioren zu ehrenamtlichen Multiplikatoren ausgebildet worden und haben in ca. 20 Städten Seniorenclubs gegründet, die verschiedene Schwerpunkte anbieten, wie Seniorengymnastik, Bildungsangebote zu Alters-, Gesundheits- oder Rechtsfragen oder kulturelle Aktivitäten. Diese Clubs werden an bestehende Institutionen und Einrichtungen angegliedert (AktionCourage 2008a).

(2) Beteiligung in weniger formalisierten Strukturen auf Ebene des Gemeinwesens

Darüber hinaus sind viele (ältere) Migranten auch in weniger formalisierten Strukturen auf Ebene des Gemeinwesens tätig und dieses scheint in besonderer Weise typisch für ihre Form des Engagements. Dies mag auch ein Grund dafür sein, warum bürgerschaftliches Engagement von (älteren) Migranten oft weniger sichtbar ist. Es findet weniger in den weiter oben dargestellten klassischen Engagementstrukturen der einheimischen Bevölkerung statt, also wie beispielsweise im Rettungswesen, bei der Freiwilligen Feuerwehr, im Umwelt- und Jugendbereich oder bei den Wohlfahrtsverbänden (Huth 2009: 64). Stattdessen bringen sich ältere Migranten stärker in der Form von Selbsthilfe ein, oft integriert in familiäre und nachbarschaftliche Netzwerke (Akgün 2005: 33). Charakteristisch für soziale Netzwerke älterer Migranten ist der Tatbestand, dass der größte Teil von ihnen kaum über Kontakte zur deutschen Bevölkerung verfügt, sondern nahezu über ausschließlich ethnische oder ethnisch-familiäre Netzwerke verfügt, die damit von zentraler Bedeutung für das Wohlergehen und die Unterstüt-

zung der älteren Migranten sind (Olbermann & Dietzel-Papakyriakou 2000: 76f.).

Empirische Daten über familiäre und nachbarschaftliche Netzwerke älterer Menschen liegen nicht vor, allerdings wird in der letzten Zeit vermehrt darauf aufmerksam gemacht, dass und wie ältere Migranten sich bürgerschaftlich engagieren. Das jüngste Beispiel stellt die von der Friedrich-Ebert-Stiftung veranstaltete Fachtagung „Jetzt reden wir“ dar, die Ende April in Berlin stattgefunden hat und im Rahmen dessen verschiedene Arten des ehrenamtlichen Engagements älterer Migranten vorgestellt worden sind.

(3) Beteiligung in den Strukturen der „deutschen“ Integrations- und Seniorenarbeit

Schließlich sind etliche Migranten, wenn auch unterrepräsentiert, in „typisch“ deutschen ehrenamtlichen Strukturen aktiv. Eine Reihe von Programmen und Projekten der letzten Jahre haben darauf abgezielt, ihr bürgerschaftliches Engagement zu erhöhen. Zu nennen sind hier z.B.:

- Unterprogramme des Bundesprogramms Freiwilligendienste aller Generationen,
- die Förderung von 16 Modellprojekten zum bürgerschaftlichen Engagement durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (seit 2006),
- Maßnahmen / Projekte verschiedener Länder (z.B. Baden-Württemberg, Niedersachsen und Hessen) zur ehrenamtlichen Integrationsbegleitung (Integrationslotsen oder -paten) (vgl. Huth, 2007),
- die Einrichtung der Integrationsagenturen in Nordrhein-Westfalen,
- das nordrhein-westfälische Förderkonzept „Interkulturelle Zentren und niedrigschwellige Integrationsvorhaben“ (Fördervolumen pro Einrichtung von 2000 bis 20000 €) sowie
- das KOMM-IN NRW-Programm - Innovation in der kommunalen Integrationsarbeit.

Im Gegensatz zu den weiter oben aufgeführten Programmen, die auf die Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements der überwiegend deutschstämmigen älteren Menschen abzielen, gibt es jedoch kaum Ansätze, die explizit auf ältere Migranten ausgerichtet sind.

Beispiele von klassischen ehrenamtlichen Engagementformen älterer Migranten umfassen ihre Tätigkeit in Seniorenvertretungen (wie in Berlin Mitte oder Friedrichshain-Kreuzberg), als Gesundheitsmediatoren (siehe z.B. das Projekt MiMi - „Mit Migranten für Migranten“, getragen vom Ethnomedizinischen Zentrum Hannover und dem BKK Bundesverband), als Integrationslotsen auf kommunaler oder Stadtteil-Ebene oder als aktive Teilnehmende von Freiwilligenbörsen. Auch im Rahmen der 126 Integrationsagenturen in Nordrhein-Westfalen findet ehrenamtliches Engagement älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte statt, z.B. im Rahmen von ehrenamtlichen Besuchsdiensten (wie z.B. in Dortmund Scharnhorst organisiert durch die dortige DRK-Integrationsagentur) oder Nachbarschaftshilfe (z.B. durch das Projekt „Nachbarschaftshelfer“ der Caritas Dortmund (AktionCourage 2008a, 2008b)).

Weitere Beispiele stellen zwei ZWAR-Gruppen für Russlanddeutsche und einheimische Deutsche dar. Das integrative russisch-deutsche Seniorennetzwerk Köln hat 2006 ein ZWAR-Netzwerk für ältere muttersprachlich russische und muttersprachlich deutsche Menschen in Köln-Chorweiler, Köln-Seeberg und Köln-Blumenberg (Kölner Norden) aufgebaut, an dem 16 Personen teilnehmen (Stand 2007). Es zielt u.a. auf die Ermöglichung von Kontakten und Begegnung zwischen einheimischen Deutschen, zugewanderten Deutschen und jüdischen Kontingentflüchtlingen, die Stärkung des Selbstwertgefühls, gemeinsames Lernen, Freizeitgestaltung und nachbarschaftliches Engagement. (Caritasverband für die Stadt Köln e.V. 2007). Schon im Jahr 2003 wurde das ZWAR-Netzwerk SPRINT (Sprache und Integration) von der ZWAR-Zentralstelle Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit russlanddeutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Seniorenstudiums an der Universität Dortmund gegründet. Die knapp 40 Mitglieder der Gruppe, davon ca. ein Viertel Deutsche, engagieren sich neben den innerhalb der Gruppe durchgeführten Aktivitäten auch ehrenamtlich z.B. als Assistenzlehrer beim Russischunterricht in einer Waldorfschule.

(4) Kultur- und Bildungsangebote für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

Der steigende Anteil älterer Menschen wird auch für den Kulturbereich zu einer steigenden Herausforderung, denn ältere Menschen gewinnen als kulturelle Zielgruppe zunehmend an Bedeutung: als Konsumenten/innen, als Produzenten/innen und Ko-Produzenten/innen und auch durch ihr freiwilliges, ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement. Eng mit dem Integrationsziel der Kulturarbeit verbunden sind auch die Altersbildung (Geragogik) und das lebenslange Lernen. Bei älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte geht es dabei u.a. darum, teilweise bestehende (formale) Bildungsdefizite anzugehen, Zugangsbarrieren zu senken und in ihren Biographien nach Anknüpfungspunkten für kulturelle Bildung und lebenslanges Lernen zu suchen (Zemann 2009b).

Nach wie vor werden die spezifischen Anforderungen von älteren Migranten bezüglich des lebenslangen Lernens zu wenig berücksichtigt. Das von AktionCourage e.V. bei der Europäischen Kommission beantragte Projekt „Migrant Elders: Lifelong Learning and Active Ageing – Good Practice across Europe (MELLAA)“ zielt darauf ab, bestehende Lücken zu schließen, z.B. durch die Identifizierung und Nutzbarmachung von bestehenden Projekten, Angeboten und Diensten in 10 beteiligten europäischen Ländern, der Identifizierung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Bezug auf lebenslanges Lernen und der Entwicklung von Qualitätskriterien und eines Europäischen Qualitätssiegels für Leistungsanbieter im Bereich Fort- und Weiterbildung. Zentraler Ausgangspunkt ist, dass die Kompetenzen, Fähigkeiten, Potentiale und Werte älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sicht- und nutzbar gemacht werden sollen.

Etlche bestehende Projektbeispiele zeigen, wie die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen mit Migrationshintergrund durch Bildungs- oder Kulturangebote unter-

stützt werden kann. Diese Ansätze sind aus meiner Sicht besonders geeignet, die gesellschaftliche Teilhabe älterer Migranten zu stärken und stellen zudem einen Ansatz dar, die weiter oben angesprochene bestehende soziale Ungleichheit zu berücksichtigen und benachteiligte Gruppen zur gesellschaftlichen Teilhabe und darüber hinaus auch zum bürgerschaftlichen Engagement zu fördern und befähigen. Die Arbeit vieler Integrationsagenturen fällt ebenfalls in diesen Bereich. Wichtig ist allerdings die Zugrundelegung eines breiten Bildungsbegriffs, der zwar auch formales, aber ebenso nonformales und informelles Lernen umfasst (siehe fünfter Altenbericht). Eine gute Orientierung bilden die für die offene Altenarbeit und Altersbildung in den Wohlfahrtsverbänden entwickelten 12 Qualitätsziele in der Altersbildung. Diese zielen u.a. darauf ab, dass offene Altenarbeit und Altersbildung

- differenzierten Altersbildern folgen,
- milieu- und geschlechtsspezifische Unterschiede berücksichtigen,
- Ausgangspunkt diesbezüglicher Maßnahmen der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen, Interessen und Ressourcen darstellen,
- für neue Teilnehmende offen sind,
- Freiwillige durch qualifiziertes Personal einbezogen werden,
- gemeinschafts- und kontaktfördernd organisiert sind,
- generationsübergreifende Aktivitäten ermöglichen,
- Selbstorganisation fördern,
- auf Partizipation basieren und bürgerschaftliches / nachbarschaftliches Engagement ermöglichen (Köster 2009).

Beispielhaft sind einige kulturell orientierte Projekte wie Theatergruppen (z.B. das Laientheater „Flüchtlinge im Ruhestand“ des Theaters Essen oder „Die bunten Zellen“ des Berliner Theaters der Erfahrungen), Gesangsprojekte wie Polyphonie, getragen von den drei Projektpartnern Kubia im Remscheider Institut für Bildung und Kultur, das Amsterdamer Euro+Songfestival, und die Wuppertaler Gemeinnützige Gesellschaft für soziale Projekte (GSP).

Ein stärker auf die Bildungs- und Biographiearbeit ausgerichtetes Projekt ist das in Frankfurt ansässige Projekt „Schatztruhen des Lebens“, welches von der Agentur DiKoM und dem Verein berami getragen wird. Auch im Bereich der neuen Medien gibt es einige gute Ansätze, beispielhaft sei hier das von 2003 bis 2005 durchgeführte Modellprojekt des Bürgermedienzentrums Bennohaus Münster „Senioren: Medien – Migration – Integration – Partizipation“ genannt. Dieses hatte die Neuentdeckung der kulturellen Identität älterer Migranten/innen und ihrer Integration und Partizipation durch den Einsatz neuer Medien, des Bürgerfernsehens und des Bürgerfunks zum Inhalt (Zemann 2009 b, AktionCourage e.V. 2008a, 2008b).

4. Handlungsempfehlungen: Perspektiven und Voraussetzungen der Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe von (älteren) Menschen mit Migrationshintergrund

Sowohl die Altersforschung als auch die Engagementforschung stimmen darin über-

ein, dass die Rahmenbedingungen für das bürgerschaftliche Engagement Älterer verbessert werden müssen, um weitere Potentiale freizusetzen. Allerdings haben viele der förderlichen Bedingungen für die Unterstützung des Ehrenamts keinen ausdrücklichen Altersbezug (Zemann 2008: 2).

Auch bezogen auf (ältere) Migranten gehen viele Untersuchungen von einem hohen Potential von noch nicht ehrenamtlich engagierten Gruppen aus. Nach der Studie der Stiftung Zentrum für Türkeistudien (2005) beispielsweise äußern ca. 50 % der türkischstämmigen Migranten Interesse an (weiterem) freiwilligem Engagement.

Aufgrund der bereits dargestellten bestehenden Unterschiede der gesellschaftlichen Teilhabe bzw. des bürgerschaftlichen Engagements zwischen den älteren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund müssen bei der Stärkung der Freiwilligenarbeit (älterer) Migranten zum Teil andere Strategien angewendet werden.

Vorausschickend soll an dieser Stelle betont werden, dass Unterschiede beim bürgerschaftlichen Engagement selbstverständlich nicht nur auf die ethnische oder nationale Herkunft zurückzuführen sind, sondern dass ebenso – überlagernd – gesellschaftliche Schichten und Milieus eine zentrale Rolle spielen (Vgl. Runge 2006).

Im Rahmen verschiedener Projekte sind eine Reihe von Handlungsempfehlungen entwickelt worden, die abschließend zusammenfassend dargestellt werden. Dabei sind drei Ebenen von Bedeutung: die individuelle Ebene, die Ebene der Migrantenselbstorganisationen und die Ebene der deutschen Strukturen des bürgerschaftlichen Engagements.

Individuelle Ebene: Gewinnung und Ansprache

- Unterstützung von Schlüssel- und Führungspersonen der betreffenden Gemeinde/Gemeinschaft sichern,
- eng mit den Gemeinde- und Begegnungszentren und religiösen Einrichtungen oder Tageszentren von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zusammen arbeiten,
- Mundpropaganda für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nutzen,
- bestehende Netzwerke und individuelle Kontakte nutzen, um Informationen und Wissen zu verbreiten und Menschen zu ermutigen, ehrenamtlich aktiv zu werden,
- ethnische Infrastruktur wie örtliche ethnische Lebensmittelläden, Märkte oder Cafés einbeziehen,
- Zusammenarbeit mit der ethnischen Presse,
- ggf. „Erklärung“ des typisch deutschen Ehrenamts,
- neue Wege der Ansprache erproben, z.B. Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen verteilen,
- Zeit investieren beim Aufbau von Kontakten zu älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte,
- intergenerativ und familienorientiert arbeiten,
- in Schulen und Kindergärten werben,
- informelle Vereinigungsstrukturen (Familien, Freundeskreise) suchen und ansprechen,

- Menschen direkt ansprechen, die man für das Engagement gewinnen möchte,
- Anerkennung der Leistungen Ehrenamtlicher in den eigenen Organisationen und diese ggf. für eine aktive Rolle in der Aufnahmegesellschaft gewinnen,
- Wege finden, ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in ihren kulturellen, religiösen und ethnischen Kreisen über ihr Engagement berichten zu lassen und diese bei Bedarf von professionellen Mitarbeitern/innen unterstützen,
- immaterielle Vorteile für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte garantieren, die sie aus ihrem ehrenamtlichen Engagement für sich persönlich als für ihre Gruppe nutzen können,
- wohnortnahe Möglichkeiten eines bürgerschaftlichen Engagements sichern oder Transportmöglichkeiten zur Verfügung stellen.

Individuelle Ebene: Bereiche / Aktivitäten / Rahmenbedingungen

- Ältere Migranten ermutigen, in solchen Bereichen aktiv zu werden, in denen sie sich gut auskennen (z.B. durch frühere Arbeits- und durch ihre Lebenserfahrungen) oder einen direkten Bezug zur Lebenssituation haben.
- Unterschiedliche Biographien und Lebensläufe respektieren.
- Kulturelle Zugeständnisse machen (z.B. durch die Berücksichtigung religiöser Praktiken und Befindlichkeiten).
- Ältere Migranten ermutigen, das zu leisten, was ihren Kompetenzen und Ressourcen entspricht (z.B. Mehrsprachigkeit oder handwerkliche Fähigkeiten).
- Unterschiedliche Bedürfnisse, Ressourcen und Potentiale berücksichtigen (z.B. Geschlecht, Kultur, Religion, Ernährung, Sprache, familiäre Situation, Lebenserfahrung, lebenslanges Lernen).
- Auf Pendelsituation der ersten Generation Rücksicht nehmen.
- Intergenerativ und familienorientiert arbeiten.
- Andere Zeit- und Planungsvorstellungen akzeptieren.
- Darauf achten, dass bei den einheimischen sowie den zugewanderten Senioren – und hier vor allem der ersten Generation – die Themen interkulturelle Öffnung, heterogene Gruppen etc. eine neue Erfahrung darstellen können.
- Wichtige Themenfelder sind: Bildung, Gesundheit, Wohnen, Familienhilfe, Kultur, Begegnung und Austausch.
- Professionelle Unterstützung sicherstellen / kontinuierliche Ansprechpartner anbieten.
- Muttersprachliche Ansprechpartner zur Verfügung stellen.
- Spaß und Selbstverwirklichung ermöglichen (Stichwort „neues Ehrenamt“).

Individuelle Ebene: Bildung / Lernen / Qualifizierung

- Bedarfsorientierte und niedrigschwellige Qualifizierungs- und (Weiter-) Bildungsangebote anbieten
- Informelles Lernen ermöglichen.
- Selbstbewusstsein / Selbstvertrauen stärken.
- Ehrenamtliche deutsche Mitarbeiter entsprechender Projekte inhaltlich/fachlich für ihre Arbeit mit älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte vorbereiten.
- Möglichkeit zu einem regelmäßigen Erfahrungsaustausch untereinander bereithalten und zu bestimmten Themen ggf. Fachleute hinzuziehen.

- Möglichkeit der regelmäßigen Reflexion und Evaluation der Ziele ihres Engagements, ihrer gemachten Erfahrungen und der evtl. nötigen Korrekturen/Veränderungen im Engagement bieten.

Individuelle Ebene: Anerkennung und Wertschätzung

- Regelmäßige zielgruppenspezifische Anerkennung und Wertschätzung aller ehrenamtliche Beteiligten garantieren (z.B. durch kostenlose Nutzung von Verkehrsmitteln, reduzierte Beiträge für kulturelle Angebote, Ehrenamtskarten, Einladung zu Festen, Gutscheine für Kinos, öffentliche Würdigung, Einladung zu öffentlichen Empfängen).
- Die durch Fortbildung erworbenen Qualifikationen zertifizieren.
- Erfolge in der Öffentlichkeit und den Migrantengemeinschaften darstellen.
- Öffentliche und politische Anerkennung und Wertschätzung der ehrenamtlichen Arbeit, die ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte innerhalb ihrer Familien und Gemeinschaften leisten.
- Zahlung einer Aufwandsentschädigung (z.B. Fahrtkosten).

Ebene der Migrantenselbstorganisationen

- Vereine und Organisationen der Migranten anerkennen und stärken
- Gezielte Förderung auf kommunaler Ebene.
- Gleichberechtigte Teilhabe an staatlichen Förderprogrammen.
- Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen anbieten.
- Vernetzung mit deutschen Organisationen und Vereinen ermöglichen.

Ebene der „deutschen“ Ehrenamtstrukturen

- Interkulturelle Öffnung deutscher Organisationen (wie z.B. durch die Einrichtung einer eigenen Arbeitsgruppe zum Thema Migration von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen e.V.).
- Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen (Checkliste des AAMEE-Projekts, Huth 2006, Runge 2006, Aktion Courage e.V. 2008c, Deutscher Städte- tag & Bertelsmann-Stiftung 2009, Kast 2006, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2008, Stiftung Deutsches Zentrum für Türkeistudien 2005).

5. Literatur

AktionCourage e.V. (2008a): Aktivierung und Partizipation: Bildungsangebote für ältere Migranten (Teil 1), IkoM-Newsletter 4/08, Bonn

AktionCourage e.V. (2008b): Aktivierung und Partizipation: Bildungsangebote für ältere Migranten (Teil 2), IkoM-Newsletter 5/08, Bonn

AktionCourage e.V. (2008c): Aktivierung und Partizipation: Selbstorganisationen älterer Migranten/innen unter besonderer Berücksichtigung der Lage in Nordrhein-Westfalen, IkoM-Newsletter 2/08, Bonn

AktionCourage e.V. (2009a): Integrationsagenturen in Nordrhein-Westfalen (Teil 1), IkoM-Newsletter 3/09, Bonn

AktionCourage e.V. (2009b): Integrationsagenturen in Nordrhein-Westfalen (Teil 2), IkoM-Newsletter 4/09, Bonn

Akgün, Lale (2008): Integration und sozialer Zusammenhalt in der Bürgergesellschaft, in: Bürsch, Michael (Hrsg.): Mut zur Verantwortung, Mut zur Einmischung. Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland, Bonn, S. 21-38

Bertelsmann-Stiftung (2006): Demographie konkret – Seniorenpolitik in den Kommunen, Gütersloh

Bertelsmann-Stiftung (o.J.): Demographie konkret – Handlungsansätze für die kommunale Praxis, Gütersloh

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge & Stiftung Bürger für Bürger (Hrsg.) (2008): Engagiert für Integration. Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen aus 16 Modellprojekten zum interkulturellen bürgerschaftlichen Engagement,

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) (Hrsg.): Memorandum „Mitgestalten und Mitentscheiden – Ältere Menschen in Kommunen“. Leitlinie für das Programm „Aktiv im Alter“, 2008

Bundesregierung (2007): Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – neue Chancen, Berlin

Bürsch, Michael (2008): Das Projekt Bürgergesellschaft: Demokratie, Teilhabe und Anerkennungskultur, in: Bürsch, Michael (Hrsg.): Mut zur Verantwortung, Mut zur Einmischung. Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland, Bonn, S. 7-20

Backes, Gertrud & Clemens, Wolfgang (2003): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, Weinheim/München: Juventa Verlag

Bonn Memorandum: Aktives Altern von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Europa. Angenommen am 2. Oktober 2008 auf der ersten Europäischen Konferenz: „Aktives Altern von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte – von Herausforderungen zu Chancen“ im WorldConferenceCenter in Bonn (WCCB), 2. Oktober 2008, Bonn

Caritasverband für die Stadt Köln e.V. (2007): Integratives soziales ZWAR-Netzwerk für Russisch und Deutsch sprechende Menschen ab 45 in Köln-Nord, Dokumentation, Stand Juni 2007

Deutscher Städtetag & Bertelsmann-Stiftung (2009): Ältere Menschen mit Migrationshintergrund als Handlungsfeld in der Kommune, Tagungsdokumentation

Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Report Altersdaten, GeroStat 01/2009 Berlin April 2009

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“, Berlin, 2002

Halm, Dirk & Sauer, Martina (2005): Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland, Essen

Huth, Susanne (2006): Ehrenamtliches Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund fördern. Bürgerschaftliches Engagement als Lernort und Weg zu sozialer Integration, in: Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Integration konkret: Vielfalt, Chancen und Visionen einer Einwanderungsgesellschaft, Fachmesse und Kongress des Deutschen Caritasverbandes, 6. bis 8. Dezember 2006, Berlin, Dokumentation, S. 64 - 70

Huth, Susanne (2007): „Integrationslotsen: Modelle von Engagement und Integration – Erfahrungen und Umsetzungsstrategien“, Expertise im Auftrag der Robert-Bosch-Stiftung

Hunger, Uwe (2005): Ausländervereine in Deutschland. Eine Gesamterfassung auf der Basis des Bundesausländerregisters, in: Weiss, Karin & Thränhard, Dietrich (Hrsg.): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Berlin & Münster, S. 221-244

Kast, Alexandra & FES (Hrsg.) (2006): Gesellschaftliche Teilhabe sichern. Partizipation von Migrantinnen und Migranten in der „sozialen Stadt“ Berlin

Köster, Dietmar (2009). Zwölf Qualitätsziele in der Altersbildung, Vortrag gehalten in Dresden, am 1.10.2009

Krummacher, Michael; Waltz, Viktoria (1996): Einwanderer in der Kommune. Analysen, Aufgaben und Modelle für eine multikulturelle Stadtpolitik, Essen: Klartext

Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MASSKS Nordrhein-Westfalen) (Hrsg.); Thränhard, Dietrich; Sen, Faruk; Jungk; Sabine (1999): Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme, Düsseldorf: Eigenverlag

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI Nordrhein-Westfalen) (2009): Gemeinsam in einer Gesellschaft des langen Lebens. Seniorenpolitische Leitlinien des Landes Nordrhein-Westfalen bis 2025, Düsseldorf

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI Nordrhein-Westfalen) (2010): Aktives Altern älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Gute Beispiele in Europa, Düsseldorf

Naegele, Gerhard (1993): Solidarität im Alter. Überlegungen zu einer Umorientierung der Alterssozialpolitik, in: Sozialer Fortschritt, 8/1993, S. 191-198

Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria (2000): Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Ältere Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland: Dokumentation der Fachtagung "Ausländische und deutsche Seniorinnen und Senioren gemeinsam: Modelle und Perspektiven gesellschaftlicher Partizipation und Integration", Stuttgart, S. 73-86

Otto, Ulrich & Bauer, Petra (2004): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit älteren Menschen, in: Thiersch, Hans & Grunwald, Klaus (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, Weinheim und München, S. 195-212

Otto, Ulrich (2001): Altenarbeit, in: Otto, Ulrich & Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, München/Basel: Ernst Reinhardt, S. 11-202001: 11ff.

Pfeiffer, Iris & Steden, Philipp (2008): Engagementatlas 09: Was nützt bürgerschaftliches Engagement?, Präsentation herunter geladen am 15.06.2010, <http://zukunfts-fonds.generalideutschland.de>

Prognos & Generali Deutschland (2009): Engagementatlas 09. Daten, Hintergründe, Volkswirtschaftlicher Nutzen, Berlin & Aachen

Rat der Europäischen Union (2004): Erklärung zu den Leitlinien einer Integrationspolitik, Den Haag, 2004

Runge, Markus (2006): Integration im Gemeinwesen – Segregation und Ausgrenzung entgegenwirken, Teilhabe und Gemeinsinn fördern, in: Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Integration konkret: Vielfalt, Chancen und Visionen einer Einwanderungsgesellschaft, Fachmesse und Kongress des Deutschen Caritasverbandes, 6. bis 8. Dezember 2006, Berlin, Dokumentation, S. 119 - 123

Sökefeld, Martin (2005): Integration und transnationale Orientierung: Alevitische Vereine in Deutschland, in: Weiss, Karin & Thränhard, Dietrich (Hrsg.): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Berlin & Münster, S. 47-68

Stanjek, Paul (2007): ZWAR Gruppen: Langlebige soziale Netzwerke für ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen, Dortmund

Suck, Stephanie & Tinzmann, Beate (2005): Intergenerative Projekte in Nordrhein-Westfalen. Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf, unveröffentlichter Projektbericht, Dortmund

Weiss, Karin & Thränhard, Dietrich (2005): Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapital in der pluralistischen Gesellschaft, in: Weiss, Karin & Thränhard, Dietrich (Hrsg.): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Berlin & Münster, S. 8-44

Zeman, Peter (2004): Die Zukunft der Altenarbeit. Rahmenbedingungen – Strukturen – Modernisierungsperspektiven, Referat aus Anlass der Mitgliederversammlung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD - 28./29. Oktober 2002 in Hannover

Zemann, Peter (2008): Rahmenbedingungen für das Engagement Älterer, in: DZA (Hrsg.): informationsdienst altersfragen, 02/2008

Zemann, Peter (2009a): Neue Trends in der Engagementlandschaft und regionaltypische Aspekte, Vortrag auf der Fachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorbüros „Freiwilliges Engagement älterer Menschen in Stadt und Land“, Dortmund, 23.11.2009

Zemann, Peter (2009b): Kulturarbeit mit älteren Migranten und Migrantinnen – (k)eine gesellschaftliche Aufgabe?, in: DZA (Hrsg.): informationsdienst altersfragen, 05/2009

Anforderungen an die Integrationsarbeit: Diskussion in drei Arbeitsgruppen

Im Anschluss an die Vorträge vom Vormittag fanden nach der Mittagspause Arbeitsgruppen statt. Ziel der Arbeitsgruppen war es, einen Austausch über Projekte, Konzepte und Angebote zu ermöglichen und im zweiten Schritt zu diskutieren, was Integrationsarbeit zukünftig braucht, um adäquat auf die demografische Entwicklung reagieren zu können. Es gab insgesamt drei Arbeitsgruppen mit Vertreterinnen und Vertretern von

1. Kommunen,
2. Wohlfahrtsverbänden,
3. Migrantenorganisationen.

In den Arbeitsgruppen trafen sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer gleicher Trägerherkunft, um eine möglichst homogene Ausgangsposition des Erfahrungsaustausches und der Diskussion zu gewährleisten.

Arbeitsgruppe Kommunen

Anne Remme-Dören, ZWAR Zentralstelle NRW
Sybille Pistelok, Kompetenzzentrum für Integration

Ausgangsfrage:

Welche Projekte und Erfahrungen haben Sie in der Integrationsarbeit mit älteren Menschen gemacht?

In den Kommunen werden zahlreiche Aktivitäten und Projekte mit der Zielgruppe „Ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte“ auf den unterschiedlichsten Ebenen realisiert, und es wurde betont, wie notwendig die Arbeit in diesem Bereich sei. Berichtet wurde über die Arbeit von Integrations-, Senioren- sowie



Behindertenbeiräten, die sich in ihrem Zuständigkeitsbereich mit dem Thema „Ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte“ auseinandersetzen (z.B. Lünen, Datteln). In Aachen wurde sogar ein Ehrenamtsbeirat geschaffen. Insgesamt wurde deutlich herausgestellt, dass die Strategien und Projekte je nach Kommune und Arbeitsbereich sehr unterschiedlich sind.

Bei den meisten Projekten und Konzepten sind ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nicht alleinige Zielgruppe. Vielmehr lässt sich ein Trend ablesen, dass die Angebote in das Gemeinwesen wirken und alle Bewohnerinnen und Bewohner unabhängig von der Herkunft ansprechen, wobei die notwendige besondere, aber nicht

ausschließliche Ansprache von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte betont wird. Unter dieser Prämisse

- entsteht in Hilden ein Biografieprojekt,
- hat sich in Holzwickende eine Gruppe aktiver Bürgerinnen und Bürger formiert,
- wurde in Jülich das lokale Bündnis für Familien ins Leben gerufen,
- wird in Essen-Altendorf die Seniorenkonferenz durchgeführt,
- gab es in Sundern einen multikulturellen Frauentag,
- vernetzt die Bezirksregierung Münster Schulen und Altenheime,
- gibt es in Lünen ein Projekt „Alt und Jung“, das beispielsweise ein Rollstuhl training durchführt,
- gibt es in Datteln das Projekt „Wohnen mit Freunden“.

Weitere Aktivitäten sind Stadttealführungen (um mit den Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen), besonders bürgernah ausgestaltete Bürgersprechstunden (Lünen) und Städtepartnerschaften mit Städten aus den Herkunftsländern der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

Welche konkreten Unterstützungsleistungen sind zukünftig notwendig oder förderlich für die Arbeit mit Älteren?

a. Interkulturelle Öffnung

- Die Einrichtungen und Angebote müssen interkulturell geöffnet werden.
- Seniorenbeiräte müssen besser in die Integrationsarbeit mitgenommen und eingebunden werden.
- Die Gremien müssen sich öffnen.
- Angestellte und Politiker müssen an verpflichtenden Qualifizierungen teilnehmen.
- Mehr Menschen mit Migrationsgeschichte in den öffentlichen Dienst.

b. Querschnittsaufgabe und Chefsache

- Migration und Integration sind Querschnittsaufgaben der Kommunen.
- Es muss „Kümmerer“ (vor Ort) geben.
- Wir brauchen politische Wertschätzung und Unterstützung.
- Die Betrachtung der Überschneidungsbereiche der kommunalen Beiräte ist nötig.
- Dezentrale Strukturen sind erforderlich.
- Schaffung einer „Kultur des Fragens und Antwortens“.

c. Finanzierung

- Entwicklung von Strategien zur Weiterführung von Projekten bei angespannter Haushaltslage.
- Nutzung von Projektförderungen, wie z.B. KOMM-IN, durch das Kfl.

d. Handlungsfelder

- Integrations-Monitoring einrichten.
- Es müssen Wohngemeinschaften für Menschen mit und ohne Migrations-

- geschichte entwickelt werden.
- Medizinische Betreuung für Menschen mit Migrationsgeschichte fördern.
 - Vermehrte Aufnahme von Partnerstädten in den Herkunftsgebieten (vor allem der Türkei).

Arbeitsgruppe „Wohlfahrtsverbände“

Paul Stanjek, ZWAR-Zentralstelle NRW

Dieter Hetmann, Kompetenzzentrum für Integration

Was bewegt mich in Bezug auf das Thema Integration älterer Menschen?

In der Arbeitsgruppe „Wohlfahrtsverbände“ war das hohe Interesse und Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die Integrationsarbeit weiter zu entwickeln und zu verbessern, deutlich spürbar. Es wurde eine Vision von einer Gesellschaft beschrieben, in der alle Kulturen in Würde und Frieden glücklich alt werden können und in der man keine Integrationsarbeit mehr benötigt. Dazu braucht es vor allem die Förderung der Begegnung der Menschen unterschiedlicher Herkunft, die Entwicklung von Solidarität, das Aufgreifen gemeinsamer Themen und das gemeinsame Feiern.

Wiederholt ging es um die grundsätzliche Frage, wie die interkulturelle Begegnung und die interkulturelle Öffnung der Einrichtungen über die bestehenden Ansätze hinaus weiterentwickelt werden können.

Eine Teilnehmerin beschrieb die „Gratwanderung“ in ihrer Arbeit wie folgt: Die Menschen müssen dort abgeholt werden, wo sie sind, andererseits muss man sie auch in Ruhe lassen, damit sie ihre eigenen Ideen und Vorstellungen entwickeln können.

Weitere Themen:

- Interkulturelle Öffnung der Verbände als Aufgabe der Kommune.
- Altern im ländlichen Raum.
- Grenzen der Aufgaben von Integrationsagentur.
- Öffnung des Gesundheits- und Pflegewesens: Stationäre Einrichtungen und Unterstützung der „Pflege zu Hause“ für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.
- Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in die Gesundheits-selbsthilfe.
- Einbeziehung der interkulturellen Öffnung in alle Projekte von vorneherein, da ein „Nachbessern“ oft schwierig ist.

Welche konkreten Unterstützungsleistungen sind zukünftig notwendig oder förderlich für die Arbeit mit Älteren?

a. Verbesserung der Datenlage

- Erhebung und Aufbereitung von Daten und Informationen über Menschen mit Zu-

- wanderungsgeschichte unter Einbeziehung von Informationen zur Herkunftskultur.
- Wissenschaftliche Forschungen zu den Bedarfen der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.
- Unterstützung bei der Datenerhebung. Eine Sozialraumanalyse könnte zum Beispiel als Kooperationsprojekt der im Sozialraum tätigen Anbieter sozialer Leistungen effektiver durchgeführt werden.

b. Austausch

- Überblick über Good Practice der Arbeit mit älteren Menschen mit (und ohne) Zuwanderungsgeschichte.
- Informationstransfer und Vernetzung gelungener Projekte und Konzepte auf nationaler und internationaler Ebene.
- Einrichtung einer Projektdatenbank im Internet.
- Transfer des ZWAR-Konzeptes in die Integrationsarbeit.
- Zusammenarbeit mit Multiplikatoren zur Verbesserung der Kontakte. Einbindung von Migrantenorganisationen und von wichtigen Einzelpersonen in den Stadtteilen.

c. Konzeptentwicklung

- Entwicklung von Konzepten zum Thema Ansprache der Zielgruppe.
- Entwicklung neuer Qualifizierungsangebote.
- Angebote zur Förderung der interkulturellen Öffnung der Einrichtungen.
- Entwicklung neuer Angebote zur interkulturellen Kompetenz von Beschäftigten und Besuchenden.

d. Förderung

- Motivierung der Seniorenarbeit durch entsprechende Förderung, auf die Integrationsarbeit zuzugehen.
- Erhöhung der Förderung der Integrationsagenturen.

Arbeitsgruppe „Migrantenorganisationen“

Ute Schünemann-Flake, ZWAR Zentralstelle NRW

Dr. Stefan Buchholt, Kompetenzzentrum für Integration

Welche Projekte und Erfahrungen haben Sie in der Integrationsarbeit mit älteren Menschen mit (und ohne) Zuwanderungsgeschichte gemacht?

Weitgehende Einigkeit bestand in der Arbeitsgruppe darüber, dass interkulturelle Öffnung und interkulturelles Zusammenleben alle angeht, sowohl die einheimischen Deutschen als auch die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Es ist zudem von großer Bedeutung, die Potenziale der Menschen zu fördern. Grundsätzlich wurde deutlich gemacht, wie wichtig Vernetzung und Austausch der unterschiedlichen Akteure sind, z.B. in Form einer Netzkonferenz. Aber es wurden auch viele Erfahrungsberichte aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen vorgestellt:

a. Deutsche Sprache und Muttersprache

- Sprachschwierigkeiten sind weiterhin starke Integrationshemmnisse. Bewährt haben sich Angebote, wie Kommunikations- und Generationentrainings, die Familien ansprechen und in die Familien hineinwirken, da immer häufiger innerfamiliäre Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Generationen zu beobachten sind.
- Es ist darauf zu achten, dass die Teilnahme an Angeboten zur Verbesserung der Sprache nicht an zu hohen Teilnehmerbeiträgen scheitert, besonders wenn sich die Angebote an Familien richten.
- Von entscheidender Bedeutung ist es, dass Sprachangebote wohnortnah gemacht werden.
- Es gibt zu wenig spezielle Angebote des Gesundheitswesens für muttersprachlich russische Migrantinnen und Migranten.

b. Einbindung von MSO und Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

- Besonders ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte brauchen den Rückhalt der MSO. Sie haben häufig Sprachschwierigkeiten, sind oft nicht so gut integriert, was bei ihnen auch Ängste auslösen kann.
- Das Projekt „Migranten für Migranten“ arbeitet mit Pflegeeinrichtungen zusammen, um die Pflege kultursensibel zu gestalten. Das setzt voraus, dass sich die Pflegeeinrichtungen, Träger und Organisationen interkulturell öffnen, wie z. B. die „Grünen Damen“.
- Integration ist ein beidseitiger Prozess: die Mehrheitsgesellschaft ist genauso gefragt wie die zugewanderten Menschen.
- Bei der Polizei und bei Rettungsdiensten gibt es vielversprechende Ansätze, z.B. einen muslimischen Notfallseelsorger in Dortmund.
- Gute Erfahrungen beim Einsatz von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte beim Krankenhaussozialdienst.
- Gemeinsame Projekte von älteren Muslimen und Christen, die das Ziel der sozialen Vorsorge durch gegenseitige Unterstützung haben, sind erfolgreich.
- Die Gewinnung und Einbindung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter könnte durch eine finanzielle Förderung verbessert werden.



- Besonders geachtet werden sollte auf die nicht immer einfache Zusammenarbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Hauptamtlichen.

Welche konkreten Unterstützungsleistungen sind zukünftig notwendig oder förderlich für die Arbeit mit Älteren?

a. Einbindung MSO

- Schaffung von Netzwerken von Trägern, Einrichtungen und MSO vor Ort.
- MSO als Partner in den Kommunen gewinnen und entsprechend behandeln.

b. Unterstützungsleistungen

- Kommunikationstraining in Familien, um die Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen.
- Kommunale Unterstützung z.B. durch eine besondere Förderung zur Gestaltung des demografischen Wandels.
- Strukturen zur Weiterführung von geförderten Projekten schaffen (z.B. für „Aktiv im Alter“).

c. Projekte

- Projekte sollten nachhaltig angelegt sein.
- Entwicklung von neuen gemeinschaftlichen Wohnformen.
- Senken der Inanspruchnahmebarrieren sozialer Dienste, z.B. durch die Einrichtung eines „Vertrauenstelefon“.

d. Konkrete Hilfsangebote

- Mehrsprachige Informationen für Ehrenamtliche in den MSO.
- Mehrsprachige Informationen für Seniorinnen und Senioren.
- Hilfen bei Behördenschreiben.
- Unterstützung bei der Wohnungssuche.
- Einrichtung eines Dolmetscherpools.



Podiumsdiskussion

Dr. Christof Eichert

Ministerium für Generationen,
Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Ercüment Toker

Der Paritätische,
LV Nordrhein-Westfalen, Bochum

Tamara Janzen

Monolith e. V., Paderborn

Günter Schwibbe

Integrationsbeauftragter
der Stadt Hamm

Moderatorin

Ich begrüße die vorgestellten Teilnehmer zur Podiumsdiskussion und werde mit Herrn Dr. Eichert beginnen.

Wir haben heute in verschiedenen Arbeitsgruppen gearbeitet, die ich auch aufgesucht habe. In einer Gruppe habe ich den Eindruck gewonnen, dass die interkulturelle Öffnung der Institutionen unterschiedlich gut läuft. Es gibt Institutionen, die schon im Prozess sind, andere, die noch rein wollen und dritte, die brauchen noch ein bisschen Anschub von außen. Wie weit sind die von der Aufgabe „interkulturelle Öffnung“ entfernt, um im Bereich Migration und Alter wirklich etwas anstoßen zu können?

Dr. Christof Eichert

Wenn man das Ganze als einen Zehn-Kilometer-Lauf betrachtet, dann sind die ersten vielleicht bei der Hälfte, und viele stehen noch am Start und überlegen, ob sie die Schnürsenkel zumachen. Will heißen, es ist eine ganz unterschiedliche Entwicklung, bei der es auch auf Kompetenzen ankommt, aber im Wesentlichen auf die Haltung, auf die innere Haltung der Menschen, die an der Spitze der Organisationen stehen. Wenn jemand Verantwortung hat, eine Aufgabe hat, auch Menschen anzuleiten und er hat eine Überzeugung, eine Haltung: „Mir ist das wichtig!“, dann hat er die Schnürsenkel längst gebunden und ist schon losgelaufen und zieht andere mit. Wenn er aber immer noch steht und überlegt, ob es Sinn macht, loszulaufen, dann sind die Mitarbeiter im Regelfall allenfalls dann bereit loszurennen, wenn sie sagen: „Ich nehme ihn nicht ernst!“ Das kann ihnen aber an anderer Stelle ziemlichen Ärger bereiten. Deswegen glaube ich, ist eine ganz entscheidende Frage bei dem Thema die innere Haltung, die unsere Gesellschaft und ihre Repräsentanten zu dem Thema aufbringen.

Moderatorin

Sie als Ministerium haben Geld, um diese Prozesse zu gestalten. Könnten Sie nicht diesen ganzen Institutionen sogar vorschreiben, dass sie von der Spitze her eine inter-

kulturelle Öffnung aktiv betreiben? Sei es durch Weiterbildung, sei es durch personelle Ressourcen, die man im festangestellten Bereich hat und eben nicht nur bei den Ehrenamtlichen, wäre das denkbar?

Dr. Christof Eichert

Nicht in unserem Staats- und Verfassungssystem. Aber jenseits dessen, selbst wenn das ginge: Sie können niemandem eine Haltung befehlen. Sie können ihm zwar sagen: „Wenn du die Haltung hast und dann Unterstützung brauchst, weil du bestimmte Projekte machen möchtest, kann man Programme anbieten“. Das machen wir in großer Zahl, und diese Möglichkeit wird auch an vielen Stellen genutzt. Aber es bewerben sich immer diejenigen, die die Haltung schon haben. Das sind immer die Oberbürgermeister, Landräte, Amtsleiter, Dezernenten, die sagen: „Ich weiß, dass es für mich wichtig ist, und jetzt hilf mir.“ Dann ist das Land sicher parat, aber „zu befehlen“, dass alle dieses als wichtigste Aufgabe oder eine wichtige Aufgabe betrachten, geht an der Wirklichkeit vorbei, so gern ich das täte. Mein Anliegen ist, mit Beispielen und mit dem Hinweis auf meine eigene Person zu sagen: „Es geht auch anders,“ und dann zu fragen: „Warum machst du es nicht?“ Das, was ich hier erlebe, sind ja so viele gute Hinweise, die teilweise quer zu meinen Vorstellungen stehen, beispielsweise über die Informationslage. Wir denken, wir wären wunderbar mit unseren Internetplattformen aufgestellt, und ich lese hier, dass sie gar nichts erreichen. Das ist für mich eine Erkenntnis, die ich mitnehme, gleichwohl kann ich niemandem befehlen, das gleiche zu tun.

Moderatorin

Aber Sie könnten ein Programm auflegen und sagen: „Wir vom Ministerium haben eine bestimmte Summe für den Bereich Integration und Senioren. Wir machen jetzt ein Programm und fördern Kommunen, Institutionen und Verbände, die nachweislich Konzepte für personelle interkulturelle Öffnung machen.“

Dr. Christof Eichert

Das haben wir längst getan. Beispielsweise mit dem KOMM-IN-Programm, mit all den Unterstützungsleistungen, die in diese Bereiche hineingehen. Auch über die Mediatoren, wie ZWAR, die das in anderer Form den Kommunen nahebringen. Die Frage bleibt, und das ist das Neue, wie man denn Senioren und den Integrationsbereich näher zusammenführt und so miteinander verknüpft, dass es eine wechselseitige Bereicherung ist. Das ist das für mich Neue und Spannende, und KOMM-IN II ist ja das Stichwort, KOMM-IN läuft dieses Jahr aus, KOMM-IN II wird aller Wahrscheinlichkeit nach kommen. Da werden wir genau darauf eingehen und fragen: Wie können wir diese Programme entwickeln? Genauso, wie bei Peter Fettweis, den Sie alle sicher kennen, als Referatsleiter für den Seniorenbereich, in das Thema hineinkommt. Wie sind seine programmatischen Entwicklungen, etwa die Weiterbildungsprogramme gestaltet, die wir für ehrenamtliche oder hauptberufliche Leiter von Tagungsstätten auflegen? Wie weit sind sie geeignet, den Integrationsanteil genau so zu sehen, wie den bisherigen Seniorenbereich? Diese Verbindung ist die große Chance, und die werden wir auch nutzen.

Moderatorin

Wir sehen also, das ist die Richtung, in die das Land gehen will und auch schon geht.

Ich komme jetzt mal zu denjenigen, die an der Basis arbeiten. Herr Toker, Sie haben wir heute noch gar nicht gehört. Sie sind vom Paritätischen des Landesverbandes NRW und arbeiten bei der IFAK in Bochum. Sie haben heute auch in einem Workshop mitgearbeitet. Zwei wichtige Fragestellungen wurden ja heute schon diskutiert: Wie kommen wir als Institutionen an Migranten heran? Zugewanderte fragen sich: „Wie kommen wir an die Gelder heran, und wie werden wir anerkannt?“. Daher meine Frage an Sie: Wie weit sind die Einwanderer in dieser Frage des bürgerschaftlichen Engagements im Alter?

Ercüment Toker

Bürgerschaftliches Engagement im Alter gibt es bei den Migranten seit geraumer Zeit. Allerdings, was Frau Dr. Gerling heute gesagt hat, ist richtig. Dieses Engagement wird nicht anerkannt, wird nicht gesehen, also wird - besser gesagt - nicht wahrgenommen. Gerade bei Migrantenorganisationen, wenn sie ethnisch homogen sind, wird ja argwöhnisch darauf geguckt: Was machen die denn da? Insofern ist es nicht anerkannt. Migrantinnen, Seniorinnen und Senioren mit Migrationshintergrund in klassischen deutschen Altenhilfeeinrichtungen zu finden, das ist schwierig. Das wird in der Regel nicht der Fall sein, auch wenn die Angebote machen. Wir kennen das aus unserer Praxis: Wenn sie selber ein Angebot machen, sei es ein Begegnungsangebot, erreichen sie kaum Menschen, wenn sie das mit uns zusammen machen, ich sag' mal, im Stadtteil Bochum-Stahlhausen, dann funktioniert das anders, dann kommen Menschen zusammen. Oder wir nehmen Menschen aus Stahlhausen und gehen dann zur evangelischen Altenhilfeeinrichtung. Da kommen dann Menschen zusammen, da beginnt etwas. Natürlich ist es etwas, was begleitet werden muss. Wenn wir über ältere Migranten reden, ist es in der Regel auch ethnisch übergreifend. Dann reden wir auch über Menschen, die bildungsfern sind, die die Sprache nicht gut beherrschen, die häufig gesundheitlich überbelastet sind oder waren. Und wenn solche Begegnungen, Dialoge entstehen sollen, dann brauchen sie Begleitung, auch professionelle Begleitung. Aber dann klappt es.

Moderatorin

Also, Ihre Forderung wäre dann eigentlich, dass man Migrantenorganisationen mehr anerkennt und ihre Arbeit nicht nur auf der politischen Ebene wertschätzt, sondern auch materiell.

Ercüment Toker

Migrantenorganisationen sind gerade bei der Erreichung von älteren Migranten sicherlich ein wichtiger Hebel, ein richtiger Standort, ein Knotenpunkt. Man sollte sie nicht „vermeiden“, sondern umgekehrt auf sie zugehen. Sie können noch mehr, sie können das, was anderswo getan wird, auch selbst machen. Es ist auch ein Problem, und es wurde vorhin auch noch mal angesprochen, dass kommunale Institutionen sich hier öffnen müssen. Also das, was Herr Eichert gesagt hat, ist wichtig. Die Kommunen haben sich mit dem KOMM-IN Programm auf den Weg gemacht und Integration angenommen. Aber wenn man jetzt noch mal weiter schaut, wo Felder sind: In welchen Feldern sind die Kommunen aktiv? Da sieht man die Kinder- und Jugendhilfe, die ist sehr aktiv. Im Schulbereich passiert durch die RAA auch etwas, aber wenn Sie mal gucken, was passiert im Altenhilfebereich? Fast nichts.

Ich habe das hier in die Vorbereitung der Tagung mitgenommen. Das ist ein SPD-Antrag, da drunter stehen auch Hannelore Kraft und Britta Altenkamp, Namen, die morgen vielleicht die Exekutive haben werden. Ich will zwei, drei Sätze daraus zitieren. Es ist ein Antrag im Landtag: „Die Sozialhilfesysteme in Deutschland sind bisher nicht vorbereitet auf das Bleiben der Migranten und Migrantinnen.“ Das ist das eine, und dann wird gesagt: „Ein Altern in Würde ist unter diesen Bedingungen nur schwer realisierbar.“ Es wird dann beantragt bzw. vorgeschlagen, eine Untersuchung durchzuführen, was Dr. Gerling heute auch noch mal unterstrichen hat. Es gibt kaum stichhaltige Untersuchungsergebnisse, worauf man dann auch weitere Maßnahmen entwickeln kann. Also, es gab letztes Jahr eine Stellungnahme der Landesregierung zur Seniorenwirtschaft. Da waren aber sehr viele Dinge, die relativ realitätsfern waren. Einige waren wichtig, das steht auch in diesem Papier so, und es wird also erstmal das beantragt. Zum anderen wird beantragt, dass man noch neue Wege gehen muss, um ältere Migranten für bürgerschaftliches Engagement zu gewinnen. So, das ist ein Papier, ich bin jetzt natürlich neugierig, was daraus wird. Aber das ist der Weg, wohin es sich entwickeln kann. Das Land hat mit KOMM-IN die Kommunen motiviert und dazu angeleitet, dass sie diese Aufgabe wahrnehmen. Vielleicht muss man noch mal über KOMM-IN II als Instrument nachdenken. Wir reden über eine Generation, wir haben keine Zeit, die Menschen sterben. Das ist jetzt die erste Generation, wenn die erreicht werden soll, wenn tatsächlich etwas gemacht werden soll, muss das zügig geschehen. Dann ist es im Prinzip das Instrument, nämlich ob das Land hier mit KOMM-IN II Schwerpunkte setzen kann, die Kommunen hier besser zu motivieren.

Moderatorin

Frau Janzen, ich war auch in Ihrer Arbeitsgruppe. Dort haben Sie ganz konkret erzählt, wie Sie arbeiten. Sie haben beschrieben, was für Angebote Sie haben und wie Sie mit den Menschen umgehen. Wichtig fand ich, dass Ihre ehrenamtlichen Mitglieder z.B. in die Altenheime gehen, wo es auch Aussiedler gibt, und diese besuchen, damit sie nicht vereinsamen. Ich fand das sehr anschaulich, was Sie gesagt haben und sehr effektiv. Wenn Sie sich ansehen, was Programme, die entwickelt werden, voraussetzen und welche Zielsetzung sie haben, haben Sie den Eindruck, dass Ihre Mitglieder damit etwas anfangen können?

Tamara Janzen

Natürlich. Wir arbeiten mit verschiedenen Altersgruppen, wir bieten etwas für Kinder an, für Frauen, für Männer. Wir haben Sportangebote, und wir arbeiten auch mit älteren Menschen. Und für das nächste halbe Jahr haben wir für alle Menschen, nicht nur für Ältere, ein Thema geplant, einen Infoabend „Alt werden“. Dieser Infoabend wird von der Caritas durchgeführt, und wir haben auch die Besichtigung eines Sanitätshauses geplant, dabei werden Hilfsmittel für das Alter vorgestellt.

Moderatorin

In einer Arbeitsgruppe wurde das Problem besprochen, dass etwas angeboten wurde und 500 Menschen eingeladen wurden, aber am Ende nur 10 kamen. Es ist klar, dass sich dann Enttäuschung breit macht und gesagt wird: „Wir kommen nicht an die Menschen ran.“ Wie machen Sie das, dass die Menschen zu Ihnen kommen?

Tamara Janzen

Ja, mit unseren Landsleuten zu arbeiten, ist auch nicht so einfach. Denn die brauchen immer eine persönliche Einladung. Dann rufen wir an und erzählen, dass so eine interessante Veranstaltung stattfindet. Wir versuchen, die Menschen zu motivieren, erzählen, wer kommt, was erzählt wird, dass wir am Ende Kaffee oder Tee trinken. Die Leute kommen, wenn sie persönlich angesprochen werden.

Moderatorin

Herr Toker und Frau Janzen, wenn ich Sie beide sehe, dann weiß ich ja, dass Sie ganz viel Wissen in diesem Bereich haben und hunderte von Menschen kennen, um die es heute hier geht. Ich glaube, es ist für viele Einwanderer ungewöhnlich, offen über ein relativ intimes Thema wie Altern zu reden. Muss das Angebot bei einem solchen Tabuthema niedrigschwelliger sein?

Tamara Janzen

Ja. Ich würde nur sagen, dass die Beratung für alte Menschen niedrigschwellig sein muss. Wir werden einmal alle alt sein. Deshalb muss man schon früher anfangen. Für die Kinder sollten solche Abende auch angeboten werden, weil diese Informationen auch später allen Familien helfen.

Ercüment Toker

Wenn Menschen sich zu Hause fühlen, dann erzählen sie auch. Wir haben gerade ein Projekt von der Stiftung für Wohlfahrtspflege abgeschlossen, gefördert für drei Jahre, da ging es um Biografiearbeit. Es ist so viel erzählt und dokumentiert worden. Wir haben nicht alles in unserer Abschluss-Dokumentation aufnehmen können. Es ist auch eine Koffer-Ausstellung mit den Biografien entstanden. Also Erzählen ist nicht das Problem. Es kommt aber darauf an, dass die Menschen sich zu Hause fühlen, Vertrauen haben, sich geborgen fühlen. Dann gehen sie nämlich aus sich heraus und erzählen auch nicht nur, was sie erlebt haben, die Erinnerungen, sondern auch was sie brauchen, was sie wollen, woran sie Interesse haben.

Moderatorin

Ja, aber wie macht man das jetzt? Wenn man jetzt selber eine Integrationsagentur ist, oder wenn man jetzt selber ein Wohlfahrtsverband ist, oder wenn man jetzt selber ein Integrationsbeauftragter ist, wie schafft man das, eine Heimat herzustellen für Menschen, die man vielleicht selbst noch gar nicht so gut kennt?

Ercüment Toker

Einfacher ist es, wenn man da hinget, wo sie sind. Da sind sie zu Hause und richten sich ein. Beziehungsweise von dem, was sie zu Hause haben, oder wo sie sich treffen und eingerichtet haben, nimmt man Sachen mit in die Einrichtung, in der das Angebot passieren soll. Zur Vertrauensbildung gehört sicherlich auch die Kommunikation in der Herkunftssprache, gerade in der Arbeit mit den älteren Migrantinnen und Migranten. In unserer Gruppe war es auch kein Problem, es gab mindestens 10 weitere Biografieberichte, die wir nicht veröffentlichen konnten. Solche Zugangsprobleme hatten wir nicht. Ich kann aus Bochum sagen, unsere Integrationsagenturen haben damit auch kein

Problem. Wir gehen in die Moschee, da sitzen die den ganzen Nachmittag, und wenn unser Kollege mal nicht hingehet, dann rufen sie an: „Wo ist der denn, warum ist der denn heute nicht gekommen?“ So ist das.

Moderatorin

Herr Schwibbe, Sie selber haben keinen Migrationshintergrund, jedenfalls keinen offensichtlichen. Sie haben aber trotzdem einen sehr menschnahen Zugang zur Integrationspolitik. Sie sind Integrationsbeauftragter in Hamm. Was auf der Bundes- oder Landesebene diskutiert wird, haben Sie in Hamm letztes Jahr gemacht. Sie haben eine Erhebung mit über 200 Einwanderern und Einwanderinnen verschiedenster Nationen durchgeführt. Was ist dabei herausgekommen?

Günter Schwibbe

Ja, eine ganze Menge eigentlich. Obwohl, ich muss dazu sagen, die Untersuchung war nicht repräsentativ. Die Statistiker unter uns, die müssen jetzt bei den Ergebnissen die Ohren zuhalten. Es ist aber für uns sehr wichtig gewesen, das habe ich auch in der Arbeitsgruppe schon gesagt, überhaupt zu Ergebnissen zu kommen, die uns als Kommune sozusagen Planungsdaten liefern für die Zukunft. Und eines der wichtigsten Ergebnisse war, dass nur wenige der befragten älteren Migrantinnen und Migranten gesagt haben, sie möchten gerne in einer Einrichtung sein, in der nur Menschen gleicher Ethnie oder gleicher Religion sind. Das waren nur drei Prozent. Das war immer so eine Vermutung.

Moderatorin

Wir reden von älteren Leuten?

Günter Schwibbe

Ja, von älteren Leuten ab 55 Jahren. Es wurden Migrantinnen und Migranten türkischer, marokkanischer, polnischer Herkunft und Spätaussiedler befragt. Und das war durchgängig so. Ein weiteres wichtiges Ergebnis war, dass fast 90 % auf die Frage: „Fühlen Sie sich wohl in unserer Stadt?“ mit „Ja“ geantwortet haben. Nur ein geringer Teil hat geäußert: „Nein, das gefällt mir hier nicht, ich bin nicht anerkannt, die Leute diskriminieren mich ... usw.“ Und was vielleicht auch noch wichtig ist, und darauf - denke ich - sollten wir unseren Focus legen, war dann die Frage nach den Wünschen und Interessen. Die Interviewer waren also Menschen mit Migrationshintergrund. Da stellten wir fest, dass diese Leute selbst - also im persönlichen Gespräch - gesagt haben, vor allen Dingen die ehemaligen Gastarbeiter: „Ja, ich weiß gar nicht so richtig, was ich mir eigentlich wünsche und wieso eigentlich diese Frage? Das bin ich nicht gewohnt, ich habe mein Leben hier als Gastarbeiter begonnen, und ich wurde nie gefragt, was meine Wünsche und Interessen sind.“

Und das will ich auch noch einmal sagen, das wurde in der Diskussion heute hier auch noch nicht gesagt: Es geht natürlich auch um strukturelle Fragen. Es geht zum Beispiel um die Anerkennung als deutscher Staatsbürger. Wir haben ein Einbürgerungsrecht - ich bin gleichzeitig auch derjenige, der für Einbürgerungen verantwortlich ist - in dem immer noch die Hinnahme der zweiten oder doppelten Staatsbürgerschaft für ältere

Migranten ein Sonderfall ist. Und ich muss es hier noch mal deutlich formulieren: Wenn ein älterer italienischer Migrant vor mir steht und daneben steht ein Türke, dann kann ich dem Türken nicht erklären, warum der Italiener die doppelte Staatsbürgerschaft hat und der Türke nicht. Das sind so Dinge, die eben entscheidend auch für einen Identifikationsprozess wichtig sind. Das führt nämlich dann in der Folge dazu, dass, wenn zum Beispiel ältere Migranten, die nur ein geringes Einkommen haben und dann zusätzlich Sozialhilfe bekommen, dass die, wenn sie ausreisen für ein halbes Jahr, gucken müssen, dass sie rechtzeitig zurückkommen. Ihre Pendelfreiheit ist also eingeschränkt.

Erst einmal finde ich toll, dass das Land hier sagt, wir wollen auch diesen Bereich entwickeln, wir wollen da auch Mittel geben, aber viel entscheidender ist, und das hat mein Nebenmann hier gesagt, dass man sich auf Augenhöhe begegnet, dass man auf die Leute zugeht, dass man nicht wartet, dass sie zu einem kommen, und dass man ihnen das Gefühl gibt: „Du bist wichtig. Du bist anerkannt, wir brauchen deine Stimme.“ Deshalb wird bei uns auch die Einbürgerung in feierlichem Rahmen gemacht. Da kommt der Oberbürgermeister, das heißt, auch im öffentlichen Leben werden die Migranten nach vorne gestellt, nach vorne genommen, und ihnen wird deutlich gemacht: „Du bist ein genauso wichtiger Bestandteil der Stadtgesellschaft, wie alle anderen auch.“

Moderatorin

Ich komme noch einmal zurück zur Erhebung, weil die sich ja auch mit unserem heutigen Thema beschäftigt. Was für eine Erfahrung haben Sie gemacht? War die Rücklaufquote am Ende positiv, oder hatten Sie auch Absagen von Leuten, die gesagt haben: „Da machen wir nicht mit.“?

Günter Schwibbe

Wir haben fast gar keine Absagen bekommen. Nur ganz, ganz wenige. Es haben fast alle mitgemacht. Na ja, wir haben nun halt auch schon ein Netzwerk von Migranten-selbstorganisationen in unserer Stadt. Das gibt es schon seit 10 Jahren. In ihm treffen sich der Oberbürgermeister bzw. die Verwaltung regelmäßig mit den Vorständen der Migrantenorganisationen, und da werden solche Sachen dann einfach vereinbart. Das war also kein großes Problem. Hinzu kam noch, dass wir die Chance hatten, über unsere Partnerstadt Afyonkarahisar und die dortige Universität vier türkischstämmige Sozialwissenschaftlerinnen zu bekommen, die die Interviews dann gemacht haben, so dass also auch sprachlich und kulturell eine sehr intime Atmosphäre entstand. Ansonsten hätten wir vielleicht auch gar nicht diese Ergebnisse bekommen. Also, die Durchführung der Befragung war für uns eigentlich nicht das Problem. Das Problem - und das muss ich auch selbstkritisch sagen - ist, dieses tatsächlich in die verschiedenen Bereiche der Verwaltung zu transportieren. Also, in unserem Hause gibt es auch eine traditionelle Abteilung, die sich mit Altenhilfe beschäftigt. Ich selber habe vier Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund. Eine davon ist speziell für die Themen „Ältere und Frauen“ zuständig, und die ist jetzt seit zwei Jahren da, und so langsam wächst die Zusammenarbeit. Ich formuliere es mal so vorsichtig. Ich hatte mir vorgestellt, dass das schneller gehen würde, also dass diese Bereiche der Integrationsförderung und Altenhilfe schneller zueinander finden. Wir haben ja das erste Bür-

geramt für Migration und Integration in Nordrhein-Westfalen, die Ausländerbehörde und die Integrationsförderung arbeiten also zusammen. Manchmal denkt man dann auch, es würde schneller funktionieren, auch was die Verbände angeht. Es wurde ja die interkulturelle Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genannt, das sind alles Dinge, die gehen nicht von heute auf morgen, aber was wichtig ist, dass man am Ball bleibt und die Sache weiterverfolgt und zwar gemeinsam mit allen Beteiligten. Das ist - glaube ich - das Entscheidende.

Moderatorin

Herr Eichert, ich glaube, das ist auch so ungefähr das, was Sie meinten mit „Top down“. Institutionen oder Ämter funktionieren so, dass der Wille von oben notwendig ist, wenn etwas auf den unteren Ebenen umgesetzt werden soll. Es gibt aber auch die Äußerung von Herrn Toker: „Wir haben gar keine Zeit jetzt lange zu diskutieren, die Menschen sind jetzt alt, und es wird bald noch viel mehr Ältere geben, wir müssen jetzt handeln.“ Es sieht im Moment nicht danach aus, als wenn die Altenhilfe oder die Querschnittsumme von Integration und Alter auf kommunaler Ebene sehr gut miteinander funktionieren würde?

Dr. Christof Eichert

Wir haben sicher keine Situation, bei der jetzt Alarm nötig wäre, bei der zu sagen wäre, wir müssen jetzt sofort handeln, weil sonst irgendetwas ganz Schlimmes passiert. Ich denke, das würde der Situation nicht gerecht. Das, was begonnen wird, ist auch nicht erst heute auf dem Papier entstanden, sondern in vielen Kommunen schon mit manchen Anfangsschwierigkeiten längst ins Werk gesetzt worden. Spannend ist die Frage, welche programmatischen Verknüpfungen auf Landesseite kommen können, damit wir es noch beschleunigen. Und da sage ich ausdrücklich, dass es ein Glücksfall ist, wenn sich jetzt Integration und Seniorenpolitik in einem fachlichen Zusammenhang befinden. Ich hoffe, dass es so bleibt, und dass man dann auch die Programme entsprechend gestalten kann. Sobald es in zwei verschiedene Ressorts geht, ist meistens die Abstimmung schwieriger, und es lässt sich nicht ganz so einfach durchführen. Die Entwicklung setzt auch an einer ganzen Reihe von Beispielen an, die es in der Zwischenzeit gibt, sowohl in Deutschland als auch im europäischen Ausland. Wir haben diese auch publiziert, und ich kann nur empfehlen, sich dies auch einmal vorzunehmen. Es gibt meines Erachtens eine Reihe von schon guten Erfahrungen. Dass wir noch manches nicht wissen, ist zutreffend, aber ich glaube nicht, dass man jetzt sagen könnte, wir verpassen, wenn wir heute Nachmittag nicht etwas beschließen, morgen einen ganz wichtigen Zeitpunkt. Die Zahl der Menschen, die älter werden, wächst jeden Tag. Das Problem ist also nicht dadurch gelöst, dass wir morgen ein Programm machen. Wir müssen im Endeffekt erkennen, dass das Thema uns für die nächsten Jahre beschäftigt. Wir haben eine Zahl von 650.000 Menschen in Nordrhein-Westfalen, die jetzt über 60 sind, diese Zahl wird wachsen. Wir haben eine Pyramide, die noch auf der breiten Kante steht. Anders als bei unserem allgemeinen Bevölkerungsaufbau ist das eine Struktur, bei der eine große Zahl von Jüngeren in diese Altersgruppe hineinwächst. Deswegen gibt es allemal Anlass, das Thema jetzt aufzunehmen.

Moderatorin

Was heute deutlich geworden ist: Es passiert viel auf unterschiedlichen Ebenen, auf ganz verschiedene Art und Weise, aber es ist auch ein Problem, dass viele von vielem nicht wissen. Es gibt viele Projekte, tausendfach, und jeder ist hier Fachmann oder Fachfrau, und trotzdem ist die Mehrheit sehr erstaunt darüber, was es noch über das hinaus gibt, was man selber macht. Jetzt gab es vorhin diese Forderung nach best practice, nach besserer Herausstellung von Projekten. Ebenso besteht Bedarf an Multiplikatoren-schulung und Weiterqualifizierung. Was können Sie sich da für die nächste Phase stärker vorstellen? Mit „stärker“ meine ich dann auch, dass Sie da vielleicht auch finanziell stärker eingreifen.

Dr. Christof Eichert

Das kann heute beim besten Willen niemand auch nur annähernd versprechen. Das wäre geradezu Unsinn, denn der Haushalt des Jahres 2011 ist unbekannt, und ob er so rasch zustande kommt, wie wir uns das alle wünschen, ist mehr denn ungewiss. Insofern ist das nicht das Allheilmittel. Ich denke auch, dass es nicht darauf ankommt, das Füllhorn in die Hand zu nehmen und zu sagen: „Damit wird alles gut!“ Ich sagte, die Haltung sei entsprechend wichtig und nicht nur der Geldbeutel. Die einzige und entscheidende Frage, die ich gerne mitnehme, ist: Warum sind so viele Informationen, die wir glauben gegeben zu haben, nicht angekommen? Beispielsweise über die Internetseite unseres Hauses, beispielsweise über die Seite des Kompetenzzentrums für Integration, über das Integrationsportal usw. Der Frage gehe ich nach, denn wir sind besten willens, die guten Beispiele zu präsentieren. Wahrscheinlich ist aber das Problem eher, dass es zu viele davon gibt, dass also im Endeffekt man vor lauter Wald die Bäume nicht mehr sieht. Der Mahagoni-Baum wird nicht entdeckt, weil außen herum lauter Fichten stehen. Das ist ein Thema, das ich mitnehme, denn ich denke, das ist der Praxistest, den Sie mir jetzt zurückgeben. Es fehlt nicht an der Masse der Information, sondern eher an der Zugänglichkeit, an der Aufbereitung, wie man an die Information kommt. Das ist ein Thema, das ich gerne mitnehme. Es ist im Übrigen ein Problem, das in Deutschland etwa auch die Stiftungen betrifft. Die Bertelsmann Stiftung hat eine unendliche Fülle von phantastischen Beispielen über Integrationsarbeit, Seniorenpolitik etc. Das ist alles erreichbar, ist alles lesbar. Es gibt aber einen einzigen Mangel: es fehlt immer die Antwort, ob eine inspirierende Person da war, die das Projekt, das hier beschrieben wird, durchgeführt hat. Viele dieser Projekte sind deshalb so gut und so beispielhaft, weil sie von inspirierten Personen angetrieben und durchgeführt worden sind, die dafür stehen, dass das Ergebnis positiv wird. Hätten wir überall diese inspirierenden Personen, dann hätten wir auch eine andere Situation. Tatsache ist, dass viele Projekte nicht einfach nur funktionieren, indem man ein Stück Papier weiterreicht. Man muss auch Menschen finden, die sich damit identifizieren. Sie erkennen sicher wieder das Thema „Haltung“.

Günter Schwibbe

Ja, wenn ich das ergänzen darf? Ich hatte ja gerade erwähnt, dass wir das erste Bürgeramt für Migration und Integration in Hamm haben, und das setzte ja voraus, dass die klassische Ausländerbehörde sozusagen mit dem Integrationsbereich zusammenkam. Und natürlich gab es in dieser Phase Mitarbeiter, insbesondere in der

Ausländerbehörde, die gesagt haben: „Nein, diese Richtung, die ihr jetzt einschlagen wollt, Richtung Integration und den Ausländer genau so behandeln, wie jeden anderen Bürger, ihm den Teppich ausrollen, eine schöne wunderbare Sitzecke, das ist ja nicht mehr das Ausländeramt, sondern ... also, wie könnt ihr das tun?“ Da muss man dann klar sagen, dass man von solchen Mitarbeitern eine Änderung ihrer Einstellung einfordern bzw. ihnen gegebenenfalls andere Aufgaben zuweisen muss. Also, da muss man dann auch harte Kante zeigen. Ich hatte auch schon Gespräche mit Vertretern anderer Kommunen, bei denen die Ausländerbehörde noch unabhängig war und die zu mir gesagt haben: „Wenn ihr in Hamm weiterhin so - ich sag' mal - so ausländerfreundlich, oder im Sinne der Integration freundlich mit den Ausländern umgeht, dann ziehen die ja alle zu euch.“ Denn wir hatten das Phänomen, dass im Nachbarkreis die Leute nach Hamm umgezogen sind, um - wenn sie dort einen Wohnsitz hatten - eine Besuchererlaubnis zu bekommen für Menschen, die sie besuchen wollten. Und da haben wir ganz klar gesagt: „Wenn das so ist, dann ist das so, wir machen das so, wenn ihr das anders macht, müsst ihr es anders machen.“

Moderatorin

Also, wir haben jetzt gelernt, in Hamm geht alles anders als woanders. Sehr flexibel. Frau Janzen, ich läute jetzt die Abschlussrunde ein. Ich wüsste gerne von Ihnen, die Sie ja auf eine ganz erfrischende Art und Weise an Ihre Arbeit herangehen, sehr engagiert, mit vielen Kontakten zu den Menschen: Was wünschen Sie sich für Ihre weitere Arbeit?

Tamara Janzen

Weitere finanzielle Unterstützung, das ist sehr wichtig. Ohne Unterstützung schaffen wir nichts. Auf rein ehrenamtlicher Basis kann leider nicht so viel geschaffen werden. Wir haben zwei Hauptstellen, und wir machen das auch so „mit voller Kraft“, aber wenn wir ohne finanzielle Unterstützung bleiben ...

Moderatorin

Ich glaube diese Botschaft ist auch gehört worden. Herr Schwibbe, sehr flexibel, sehr nach vorne gewandt, sehr mutig, manchmal greifen Sie auch ein. Sie haben mir vorher erzählt, dass Ihre Stadtverwaltung auch zur Voraussetzung macht, dass man sich interkulturell geschult hat, wenn man weiter Karriere bei der Stadt machen will?

Günter Schwibbe

Also, das kommt noch, das wird jetzt in die entsprechende Bewerbungsvoraussetzung hineingeschrieben.

Moderatorin

Was empfehlen Sie als kommunaler Vertreter anderen Institutionen, die mit Ihnen zusammenarbeiten wollen? Wie sollten die an ihre eigene Kommune herangehen, damit sie die mitnehmen können auf eine Reise in die Zukunft mit wilden und bunten Alten, die ganz wild darauf sind, aktiv zu werden?

Günter Schwibbe

Ich kann den Oberbürgermeister, den ich bei mir in Hamm habe, nicht klonen. Ich den-

ke, da gibt es auch in vielen politischen Gremien ein großes Beharrungsvermögen, aber auch bei politischen Vertretern. Da kann ich nur sagen, dann muss die Power von unten kommen, dann muss man die Migrantinnen und Migranten stark machen, dann müssen die Verbände ran, dann müssen die Migrantenselbstorganisationen ran, die müssen dann eben sagen: „Wir sind hier, hier sind wir, und wir haben das, und wir wollen das, und wir wollen jenes.“ Das ist die einzige Chance. Darauf zu warten, dass man das Glück hat, so wie wir einen Oberbürgermeister zu haben, der sagt: „So, wir ziehen das jetzt durch!“ - Das hat nicht jeder. Und ich wünsche mir eben auch, dass, wie ich schon erwähnt habe, auch die strukturellen Rahmenbedingungen so sind, dass wirklich Chancengleichheit für alle Migrantinnen und Migranten besteht.

Moderatorin

Herr Toker, Sie machen diese Arbeit seit 35 Jahren und sind in dem Bereich in Bochum und Umgebung bekannt dafür. Sie sind auch ein Realist, vielleicht auch Idealist. Aber als Realist sehen Sie, dass selbst die größte Power und Überzeugung nicht reichen. Was braucht es, um Ihre Arbeit in diesem Seniorenbereich nach vorne zu treiben?

Ercüment Toker

Wenn man aus Landessicht auf die Sache guckt, haben wir einige Strukturen, zum Beispiel Integrationsagenturen, die in dem Bereich tätig sind. In der Konzeptentwicklung für Integrationsagenturen hatten wir anfänglich den Seniorenbereich als Schwerpunkt, nachher haben wir das nicht mehr als Schwerpunkt aufgeführt, ohne dass wir das Thema aber aufgegeben hätten. Jetzt muss man noch mal hingucken, ob dieses Instrument stärker greift. Der zweite Hebel sind die Selbstorganisationen. Wenn man mit älteren Migranten arbeiten möchte, ist es unumgänglich, dass man mit Selbstorganisationen zusammenarbeitet, sowohl kommunal als auch auf der Landebene. Das Dritte ist, dass wir die kommunalen Altenhilfestrukturen öffnen, darauf wird es ankommen. Letztendlich passiert es dort, und ich habe vorhin bereits gesagt, dass die Kommunen von alleine in der Fläche nicht darauf kommen, diese Aufgabe freiwillig aufzunehmen. Gut wäre, wenn das Land hier einige Schwerpunkte setzen würde, um die Kommunen dahingehend zu motivieren. Genau so wie im Schulbereich, da sind ja auch Strukturen. Die RAA sind auch so entstanden. Ohne Landesinitiative hätten wir so ein Netzwerk überhaupt nicht, und so ähnlich sehe ich das an der Stelle. Es gibt einzelne Kommunen, die das tun, natürlich hängt es von einzelnen Politikern und auch verantwortlichen Menschen in der Verwaltung ab, aber das ist jetzt Zufall, darauf können wir nicht bauen. Also müssen wir Strukturen verändern, und das sind die drei Ebenen, wo ich meine, da könnte es funktionieren.

Moderatorin

Herr Eichert, in Nordrhein-Westfalen gibt es einen Konsens in der Integrationspolitik. Wir gehen mal nicht davon aus, dass Rot-Grün in Nordrhein-Westfalen eine völlig andere Migrations- und Integrationspolitik machen und auch den Seniorenbereich gar nicht interessant finden wird. Was können Sie uns unter diesen Voraussetzungen als Ausblick geben? Was könnte von diesen Handlungsempfehlungen, die ja heute eine große Rolle gespielt haben, in Zukunft von Bedeutung sein? Ich rede jetzt nicht von Geld, sondern von der Entwicklung.

Dr. Christof Eichert

Wenn ich Ihnen erzähle, dass ich in den nächsten Tagen und Wochen in anderen solchen Veranstaltungen zum Thema Integration sitze, können Sie sich vorstellen, wie groß mein Auto sein muss, um alle diese Wunschzettel mitzunehmen. Ich will das aber nicht ins Ironische ziehen, sondern durchaus ernst aufgreifen. Zunächst will ich auf die Frage der politischen Konsenssituation eingehen. Es ist richtig, dass wir in Nordrhein-Westfalen seit 2001 einen über die Fraktionsgrenzen hinwegreichenden Integrationskonsens haben. Der wird nächstes Jahr 10 Jahre alt. Ich denke, dass das auch ein Anlass sein wird, dies noch mal ins politische Rampenlicht zu führen. Ein Teil dieses Konsenses ist, dass die Infrastruktur kontinuierlich ausgebaut worden ist. KOMM-IN ist ein wesentliches Thema, das Programm stammt aus einer Idee, die in 2005 umgesetzt wurde. Es sind die MSO-Förderprogramme dabei, mit kleineren Förderungen. Es gibt das Thema RAA, und hier will ich einhaken: es wird mit Sicherheit dazu kommen, dass die RAAs künftig nicht nur in 27, sondern in allen Stadt- und Landkreisen vertreten sein werden, mit dem zentralen Ansatz „Bildung“ als wesentlichem Aspekt für die Zukunft. Das Thema „Senioren“ und das Thema „Integration“ zusammengedacht bei uns wird sicher seinen Widerhall finden, etwa in dem weiteren Entwicklungsprogramm KOMM-IN II oder anderen Bezeichnungen. Möglicherweise wird es einen neuen Namen geben, das macht man ja gerne, um zu zeigen, dass es etwas Neues gibt. Aber ich denke, dass man diese Verknüpfungen braucht und auch angeht. Wir haben programmatisch eine ganze Menge auch mit europäischen Mitteln gemacht, das wird auch so fortgesetzt. Wichtig ist aber, dass wir als Land 396 selbstständige Kommunen haben, die ihre eigenen Schwerpunkte setzen müssen. Wir können Anreize geben, ja, aber sicherlich nicht die Haltung ändern und die Schwerpunktsetzung von Kommunen, die sagen: „Das ist alles wichtig, aber wir haben eine andere Absicht.“ Deswegen ist es eine zentrale Botschaft, die, so glaube ich - und von Ihnen wurde das ja auch angedeutet - so wichtig in diesem Land ist, dass es ein allgemeines Wollen gibt, dass man das Thema Integration als zentrale Zukunftsaufgabe sieht und dass man dabei die älteren Migrantinnen und Migranten besonders im Auge hat. Wenn das eine Botschaft ist, dann, glaube ich, werden auch viele hartleibige Bürgermeister nicht darum herumkommen, vor allem, wenn von der Basis auch der Druck entsprechend aufgebaut wird. Sie werden es aber nicht mit Geld allein erreichen, um das deutlich zu machen: das Geld bewegt die Menschen nicht in dem Maße, wie wir es uns erhoffen, es ist die innere Haltung, die sie bewegen muss.

Moderatorin

Aber manchmal macht es glücklich. Vielen Dank an diese Runde. Vielen Dank Ihnen, dass Sie so eisern diskutiert haben und Vorschläge gemacht haben. Ich habe mir vom Kompetenzzentrum für Integration sagen lassen, dass die Broschüre dieser Tagung innerhalb von wenigen Monaten fertig gestellt werden wird. Ich glaube, ich verrate nicht zu viel, dass angepeilt wird, die Tagungsdokumentation vor Weihnachten auf den Weg zu bringen. Das heißt, Sie werden alle Handlungsempfehlungen dann auch noch einmal nachlesen können und haben die Möglichkeit, dann bei Herrn Eichert oder auch bei Frau Kraft im äußersten Fall noch mal nachzuhaken, ob denn davon irgendetwas umgesetzt wird. Danke, dass Sie hier waren und viel Erfolg für Ihre Arbeit.

Herausgeber

Bezirksregierung Arnsberg
Dezernat 36 - Kompetenzzentrum für Integration
Seibertzstr. 1
59821 Arnsberg
Internet: www.kfi.nrw.de
E-Mail: poststelle@bezreg-arnsberg.nrw.de

Gestaltung

Dezernat 36

Druck

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Arnsberg, Mai 2011

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Bezirksregierung Arnsberg

Dezernat 36

Kompetenzzentrum für Integration

Seibertzstr. 1

59821 Arnsberg

poststelle@bezreg-arnsberg.nrw.de

www.kfi.nrw.de

